Die Zukunft der Menschheit.

Von

Dr. med. **Semi Meyer**
Nervenarzt in Danzig.

Wiesbaden.
Verlag von J. F. Bergmann
1918.

Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. (Heft 104.)

Z.Mz.

Verlag von J. F. BERGMANN in Wiesbaden.

Von demselben Verfasser erschien früher:

Der Schmerz.

Eine Untersuchung der psychologischen und physiologischen Bedingungen des Schmerzvorganges.

Von

Dr. Semi Meyer

Nervenarzt in Danzig.

1906. Preis Mk. 2.—.

Aus Besprechungen:

In fesselnder und eingehender Weise bespricht Meyer das höchst komplizierte Problem des Schmerzes. Er fasst den Schmerz als Gefühl auf, in dem der Abwehrtrieb bewusst wird. Der Schmerz entsteht durch Reizung der Nervenfasern selbst. Er hat keine besonderen Sinnesorgane. Ein genaueres Eingehen auf die anregenden, physiologischen Betrachtungen ist hier leider nicht möglich. Die Schrift ist für Laien und Ärzte geschrieben. Der Leser wird sie nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Voss (Greifswald) in Zeitschrift für Psychologie.

Über das Eheliche Glück.

Erfahrungen, Reflexionen und Ratschläge eines Arztes.

Von

Hofrat Dr. med. L. Loewenfeld

in München

Dritte Auflage. — Biegsam gebunden.

Preis Mk. 5.—.

Man kann wohl das Problem der ehelichen Beziehungen und ihres Idealzustandes nicht gründlicher beleuchten, als dies Loewenfeld im vorliegenden, überaus interessanten Werke getan hat. Und der sittliche Ernst, der aus jeder Zeile des Buches spricht, wirkt wohltuend auf den Leser. Der Erfolg, den das Werk bisher gehabt hat, der sich in einer raschen Folge von Auflagen manifestiert, ist ein wohlverdienter und wird ihm, wir sind davon überzeugt, auch treu bleiben. *Wiener Klin. Rundschau.*

Teuerungszuschlag 20–30 %.

GRENZFRAGEN DES NERVEN- UND SEELENLEBENS.
EINZEL-DARSTELLUNGEN
FÜR
GEBILDETE ALLER STÄNDE
BEGRÜNDET VON
DR. L. LOEWENFELD UND DR. H. KURELLA.
IM VEREINE MIT HERVORRAGENDEN FACHMÄNNERN DES IN- UND AUSLANDES
HERAUSGEGEBEN VON
Hofrat Dr. L. LOEWENFELD
IN MÜNCHEN.
104.

Die Zukunft der Menschheit.

Von

Dr. med. **Semi Meyer**
Nervenarzt in Danzig.

Wiesbaden.
Verlag von J. F. Bergmann.
1918.

Die Zukunft der Menschheit.

Von

Dr. med. **Semi Meyer**
Nervenarzt in Danzig.

Wiesbaden.
Verlag von J. F. Bergmann
1918.

Z.Mz.

Buchdruckerei Carl Ritter G. m. b. H., Wiesbaden.

Inhalt.

		Seite
1.	Das goldene Zeitalter	7
2.	Utopien	11
3.	Das Leben	15
4.	Der Geist	20
5.	Kampf und Recht	25
6.	Der Menschheitsgedanke	32
7.	Arbeit und Fortschritt	38
8.	Der Beruf der Menschheit	44
9.	Der Mensch der Zukunft	50
10.	Das Glück	54

1. Das goldene Zeitalter.

Eine Zeit, die Grosses erlebt, will auch im Grossen werten und urteilen. Das Gewissen der Menschheit ist gewaltig aufgerüttelt, das heutige Geschehen soll eine Zukunft verheissen und mehr als im friedlichen Alltag liegt uns die Zukunft der Menschheit am Herzen. Wir fühlen uns mehr denn je verantwortlich für unser Tun und unser Unterlassen vor den kommenden Geschlechtern. Der Zukunft gilt die Sorge eines jeden rechten Mannes. Es gibt kein Wort, das menschlicher Denkart im tiefsten mehr zuwider ist als jenes berüchtigte: „Nach uns die Sintflut." Die Zukunft unseres Geschlechts möchten wir gestalten helfen und der Welt der Kommenden gerecht werden, soweit unsere Tat und unser Wirken reicht.

Zukunftshoffnung und Furcht haben alle Zeiten gekannt. Man glaube aber nicht, dass die Gedanken, die man sich alle Zeit gemacht hat, den unsern verwandt waren, dass Zukunftsfragen, die heute jedermann bewegen, auch in früheren Zeitläuften schon die Geister erregten, da die Welt sich so ganz anders in den Köpfen malte. Wenn man Rückschau hält, wie andere Zeiten über Vor- und Nachwelt dachten, dann muss man wahrlich sagen, dass wir Heutigen nicht die Pessimisten sein können, als die wir uns selbst verschreien und zu denen uns deutsche Denker machen wollen. Denn aus unendlicher Furcht, aus Aberglauben und Zauberdienst, der alle Lebensfreude bedrohte und alle Lebenszukunft in Frage stellte, hat sich der Menschengeist erhoben zu einem freien Blick, der nach vorwärts weist in ein Zukunftsreich, das keine feindliche böse Macht dem Menschen verwehren wird, das ihm allerdings auch kein guter Geist als Gnadengabe bescheren wird. Es gilt die Hände zu rühren und sich das gelobte Land selbst zu schaffen, nicht es nur mit der Seele zu suchen, wie frühere Geschlechter taten.

Ein Furchtwesen ist der Mensch der Urzeit, sein Leben ist Zagen, seine Sicherheit reicht nicht über den nächsten Augenblick. Furcht erschafft Gespenster und zu allen Schrecknissen eines täglichen Gefahren abgerungenen Lebens gesellt sich der eingebildete unsichtbare Feind, dessen Macht hinausreicht noch über das Leben. Eine Zukunftshoffnung findet da keine Stelle. Man muss zufrieden sein, die neidischen Mächte halbwegs besänftigt zu haben mit Opfer und Kasteiung, mit peinlichster

Befolgung geheiligter Herkommen. Wenn man geplagt wird von Missgeschick, dann hat man eine Gottheit beleidigt, wenn man schwach ist, so ist das nicht Menschenlos, sondern es ist ein Kräfteverfall, denn die Ahnen waren gewaltig, ihnen widerstand nicht der Feind und sie beschworen auch als Lebende schon die unsichtbaren Gefahren. Alles weist nach rückwärts. In der ganzen Welt sind die Voreltern heilig gesprochen worden, die vergöttlichten Ahnen aber sind nicht nur stärker und furchtloser gewesen, sie haben auch ein glückliches Dasein geführt in Lebenslust und Lebensherrlichkeit. Die Enkel sind ihrer nicht würdig und zürnend enthalten die göttlichen Mächte ihnen vor, jenes köstliche Leben zu erneuen, und statt Lebensgenuss senden sie ihnen Plage und Krankheit und lassen das Feindliche zu Macht gelangen. Eifersüchtig wachen sie über die Ehren, die ihnen gebühren und wehe dem Enkel, der den Ahnenwillen missachtet und sein Leben nach seinem Gutdünken führen will, geheiligte Sitte verletzend oder gar fremden Lebensverheissungen sein Ohr öffnend.

Wie sich jedem von uns die Zeiten der Erinnerung verklären, so glaubt die junge Menschheit, sobald sie aus geschichtlosem Hindämmern zum Rückblick sich erhebt, dass einstens selige Tage gewesen, dass ein goldenes Friedenszeitalter verscherzt sei, weil die Menschen schwach und unwürdig wurden, oder dass der Sündermensch aus einem Paradiese weichen musste, das nur dem Reinen beschert ist, der nicht weiss, was gut und böse ist. Wieder würdig werden, um wieder teilhaftig werden zu dürfen, das kann dann einzige Zukunftsaussicht sein, durch Demut und Frömmigkeit mag es gelingen, wieder bessere Tage zu erbetteln. Aber die Hoffnung ist gering, die Menschheit wird nur immer schlechter und es droht Strafgericht über sie zu kommen; erstickt in Sünde und Hoffart darf sie nicht mehr Glück verlangen, ihr Sehnen wird nun Erlösung, Befreiung von der Daseinsqual und Lebensnot.

Die alten Sagen von Weltenbrand und Dämmerung, die Erlösungslehren vom Eingang ins ewige Nichts und modernster Pessimismus, der den Lebenskampf mit dem freiwilligen Tode des Menschengeschlechts beenden lässt, sie alle predigen vom Unglück des Geborenseins, von der Pein des Lebensloses. Wo eine bessere Zukunft aber noch winkt, da soll sie nicht von dieser Welt sein, da ist sie kein Leben in Leib und Geist, die Versuchungen des Erdendaseins dulden kein vollendeteres Geschick. Die Tatkraft der Menschheit hat unendlich gelitten von der Entwürdigung dieses Lebens, die in jedem Erlösungssehnen zum Verzicht statt zum Kampf aufrief. Kampf aber ist der Kraftquell des Lebens, Leben ist nichts anderes als Kämpfen, das ist die grosse Einsicht, die uns die Wissenschaft vom Leben gebracht hat.

Das Rätsel des Lebens hat alle gequält, die zu bewusstem Fragen erwachten. „Wozu das alles?“ das musste die Frage jedes offenen

Sinnes sein. Diese Frage hat unsere Zeit überwunden. Das Leben ist sich selbst Zweck, es ist hineingestellt in eine grosse Welt, deren Geheimnisse wir als Lebensglieder nur ahnen, aber das ist uns zur Gewissheit geworden, dass das Leben in sich selbst ruhen muss, dass es alle Höhen und Tiefen, die ihm zugänglich werden, nur in sich und durch sich zu gewinnen vermag.

Nirgends weist das Lebensgeschehen aus sich selbst heraus. Wir haben es nur mit dem Leben zu tun. Wir sind geistig wie körperlich Glieder eines grossen Kreises von vielförmigster Gestaltung, wir stellen eine von zahllosen Formen des grossen Lebensbaumes dar, wir sind ihm entsprossen als ein Glied neben unzähligen anderen, es gibt für uns kein andres Sein als das Leben. So viele Rätsel das Wort Leben in sich birgt, so wenig wir zur Klarheit gelangt sind, wie dieser Strom des Lebens ein geistiges Dasein aus sich zu entbinden vermochte, das eine wissen wir und es muss uns genügen als Trost wie als Sporn, als vorläufige Antwort in aller Zweifel Fragen, dass wir nichts besitzen als dieses Leben selbst, dass alle Zukunft der Menschheit nur Lebensraum und Lebensweite sein kann, dass alles Zukunfthoffen mit Lebensaussicht, alle Furcht mit Lebensbeschränkung sich zu erschöpfen hat.

Das Leben aber führt nicht von einer Höhe herab. Es dehnt seinen Bereich mit jeder Bildung, es weitet die Lebensfülle mit jeder Schöpfung und nirgends wird trotz aller Hindernisse eine Verneinung und ein Verzicht auf Leben sichtbar. Wenn in der menschlichen Lebensgesellschaft ein Glied den Kampf aufgibt und freiwillig vom Schauplatz scheidet, so legt auch solches Tun noch lange nicht Zeugnis ab für Lebensverneinung, denn noch keiner betrat diesen Weg, weil ihm das Leben selbst missfiel, sondern nur weil von all dem Geniessenswerten auf seinen Anteil zu wenig kam. Das Lebensgut schätzen wir nach Gebühr, nur wer zu leben versteht, weiss auch zu sterben.

Wir warten auf keine neue Botschaft mehr, die uns des Daseins Sinn deute. Auf das Leben selbst richten wir unser Denken und Handeln, hier ist unsere Gegenwart und Zukunft, hier alle Niedrigkeit und Erhöhung, Menschentum und Menschenlos ist Lebensschicksal und nichts anderes. Wie sollten wir uns über das Leben zu erheben Aussicht haben, da wir doch als seine Glieder nichts haben und nichts kennen als das Leben? Wer aber weiss es, wie weit das Leben zu führen vermag? Sind doch seine Kräfte des Bildens und Schaffens gewaltig. Sind auch seine Wege schwer zu verfolgen, so führt es doch sichtbar zu Höhen, und Lebenssteigerung ist nirgends versagt, vielmehr ist überall freie Bahn für neue schöpferische Tat. Wo das Leben waltet, ist überall Zukunftskeim.

Nur vom Leben ist zu sprechen, wo die Zukunft der Menschheit in Rede steht. Denn ist auch wie allem Erschaffenen, so unserer

Lebensform die Zeitgrenze gesetzt und das Todesende gewiss, so bleibt doch jedem lebenden Geschlecht eine Zukunft. Der Weg der Menschheit gleicht ja nicht dem Lebensweg der Person. Wohl wird auch die bewusst gewordene Menschheit älter und sammelt Erfahrungen, aber ihr geschichtliches Dasein ist einzigartig und nicht ein Fall unter unzähligen wie das Lebensschicksal des einzelnen. Zeiten des Alterns wechseln mit solchen der Verjüngung, ein Greisentum, das nur noch von Früchten früherer Ernten zehrt und sich der noch vergönnten Tage freuend dem Tode entgegenwankt, das wäre schon das Ende selbst, denn das Leben duldet kein Ausruhen, rings umher stehen schon die Mitbewerber um den Lebensraum.

Das Leben selbst fassen wir heute als unvergänglich auf. Es kann kein zufälliges Ergebnis besonderer Verhältnisse auf unserer Erde sein. Deswegen aber ist keine der Formen des Lebens für eine Ewigkeit geschaffen und ebensowenig wiederholen sich die Lebensgestalten in neuen Schöpfungsakten. Sie sind vielmehr unwiederholbar und grade darin ist ihr Wert enthalten.

Jede Lebensform hat eine lange Geschichte, und von so vielerlei inneren und äusseren Einwirkungen ist jede Umbildung abhängig, dass gar kein Gedanke daran möglich ist, dieselbe Reihe, die in ihrer Gesamtheit das lebendige Erzeugnis hergegeben hat, könnte sich noch einmal genau wiederholen. Jede noch so geringe Abweichung aber würde das Ergebnis schon bis in unabsehbare Ausläufer beeinflussen. Deshalb hat es noch nie vor uns Menschen gegeben und deshalb gibt es keine Menschheit auf einem andern Stern. Das ist ebenso gewiss, wie es wahrscheinlich ist, dass es unter ähnlichen Bedingungen zur Erzeugung geistbegabter und bewusstwandelnder Geschöpfe kommen muss. Aber Menschen von unserer Körperform kann es nicht zweimal geben, jedes Entwickelungsergebnis ist einzigartig. Und ebenso unwiederholbar ist damit auch die Form unseres geistigen Daseins mit der Gestaltung der Empfindungen und Gefühle, die unserer Organisation angehören wie unsere Augen und unser Herz.

Einmal nur lebt die Menschheit und sie muss sich selbst genug sein. Sie hat sich endlich selbst gefunden, sie sollte nun einsehen, dass ihre Beschränkung ihr allein die Zukunft sichert.

Es darf keinen andern Maßstab geben als die Geschichte der menschlichen Art und des menschlichen Geistes. Unbenommen bleibt es frommem Väterglauben, die Hand einer Vorsehung schützend, erziehend, Gnaden spendend und strafend über der Menschheit Schicksal walten zu lassen. Die Geschichte der Menschheit bleibt auch so die Geschichte eines Ringens, wo nur menschliche Kräfte gewaltig streiten, wo ein Geschlecht vom andern mit vermehrtem Besitz auch neue Sorgen und neue Kämpfe überkommt. Sinnlos erschien früheren Zeiten, die

das Lebensgesetz nicht kannten, dieser unaufhörliche Kampf, sie hörten nicht auf, nach seinem Sinn und nach seiner Ursache zu fragen. Alle Verklärung kommender oder vergangener Tage musste darum als das nächstliegende ein Friedenszeitalter als verlorenes goldenes Glücksleben beklagen und für die Zukunft wieder ersehnen. Hier muss sich unsere am Leben orientierte Betrachtung von allen Träumereien streng scheiden. Auf Frieden ist keine Hoffnung.

Was gut und böse sei, dessen konnte der werdende Mensch sich nicht zuerst bewusst werden. Das war das goldene Zeitalter der Unschuld. Aber eine Friedenszeit ist es gewiss nicht gewesen, denn damals erkämpfte der arme nackte Mensch sich seinen Platz auf Erden. Zu menschlicher Geistesart erwachend, konnte er nur ein mutiges und zorniges Fühlen vor dem unsichtbaren Feind, ein um so zaghafteres vor den Schrecken der Nacht als Anfang geistiger Lebensführung entfalten. Von da bis zu unsern Tagen ist ein Weg, dessen sich die Menschheit wahrlich nicht zu schämen hat, und darum kann getrost der Blick auch nach vorwärts gerichtet werden. Aber auch nur darum. Denn nur aus dem eignen menschlichen Erleben kann sich eine reichere Zukunft entfalten. Nicht abwärts führt der Weg, nicht aus einem goldenen Zeitalter ist der Mensch heruntergekommen zu Zwist und Krieg, sondern das Leben hat ihn in ein Kampffeld gestellt, und mag die Zukunft bergen, was sie will, sie wird nichts anderes sein als ein weiteres Stück Leben.

---

2. Utopien.

Wir beneiden keine der Vorzeiten. Sollen wir die Zukunft beneiden? Die allgemeine Stimmung geht heute dahin. Man spricht von Bürgern einer kommenden besseren Welt, man verkündigt unsern Nachfahren ein Land der Gerechtigkeit. Hineingeboren in günstigste Bedingungen des Wirkens sollen sie ihrer Arbeit Segen an jedem Tage zu Teil erhalten, regiert von lauter Vernunft sollen sie selbst wandeln in reinster Genugtuung und Vollendung. Es genüge, die rechten Bedingungen herzustellen, jedem das Seine zu geben, dann wird auch er sein Bestes hergeben, Zwietracht wird von selbst aufhören, Krieg wird zur Chimäre, Neid kann es nicht mehr geben, ja sogar Barmherzigkeit und Gnade werden überflüssig im Lande der Gerechtigkeit und der Vernunft.

Zukunftsträume hat es immer gegeben, die Phantasie wusste über alle Unwahrscheinlichkeiten hinweg den Weg in ein Paradies aller Vollkommenheit immer leicht zu finden und die Weltverbesserer wussten

immer ganz genau zu sagen, worin aller Übel Heilung zu finden sei. Wenn die Leute nur gewollt hätten, so wäre alles schon längst ganz anders auf dem Wege. Aber dieser Ausbund von Vernunft, Mensch genannt, bleibt bei noch so vielen klugen Beratern ein Rätselwesen, das sich durchaus seiner Vernunft nicht zu bedienen versteht oder gar am Ende ihrer Führung misstraut und lieber behält, was er hat, wenn es auch noch so bescheidener Besitz ist.

Die Welt, in der wir leben, ist nicht von Vernunft eingerichtet. Die Lebensordnung, in die wir hineingeboren werden, ist kein Haus, dessen Plan der Bauherr sich vom Baumeister hat entwerfen lassen, um ihn von den besten Bauleuten ausführen zu lassen, sondern das Gebäude haben die, die daran bauten, schon diese ganze Zeit über bewohnen müssen, und was sie aus ihrem Wunsch und Verstand dazu beitrugen, das musste unter solchen Umständen immer Flickwerk bleiben. Das ganze Haus konnte man nicht abreissen, obdachlos hätte man an einen Neubau gehen müssen, und so hat man sich recht und schlecht mit Stützen durchgeholfen. Preisen wird die Dürftigkeit immer erneuter Flickarbeit keiner. Die Frage aber ist nur, ob es denn anders ginge. Denn wenn noch so viele kluge Gesellen sich alles schön zurechtgelegt haben, wenn gar erste Philosophen ihre Weisheit darauf verwandten, den Menschen ganz genau zu sagen, wie man alles einrichten müsse, um dann wie der liebe Gott am Schöpfungsabend sagen zu können, dass es gut sei, ja selbst, wenn mutige Leute auszogen aus ihrer Heimat, um im Neuland ihr Vernunftreich in Wirklichkeit umzusetzen, selbst dann blieb es immer beim Alten. So wenig die Welt von allem Fluchen über ihre Sünden besser geworden ist, so wenig sie von aller Verwünschung ihrer schlechten Einrichtungen zusammengestürzt ist, so wenig ist noch je etwas geschehen in der Welt, weil der blasse Gedanke des Weltweisen und des Weltverbesserers es anders besser sah, als er es vorgefunden.

Sollte am Ende die Menschenvernunft gar nicht berufen sein, wozu sie sich doch zu allererst berufen glaubt? Sollte das Leben so durchaus vernunftlos sein, dass wirklich die Stimme des Geistes für alle Zeit unerhört verhallen muss, übertönt von andern Mächten, die das Leben beherrschen? Wir leben doch im Lichte der Vernunft, Bewusstseinshelle durchdringt immer weitere Gebiete, die Spuren seines gewaltigen geistigen Könnens hat der Mensch dem ganzen Erdball aufgedrückt, alles erobert sich die Vernunft, und gerade vor der Lebensgestaltung selbst sollte ihr Halt geboten sein? Es muss doch eine eigne Bewandtnis haben um das Verhältnis von Vernunft und Leben.

Das Leben wird nicht bezwungen vom Geist, das Lebensgesetz steht über der Vernunft. Allen künstlichen Einrichtungen, allen noch so fein ausgedachten Veranstaltungen bleibt das Leben selbst überlegen

und der Menschenverstand darf nur hoffen, seine bescheidene Kraft zur Geltung zu bringen, indem er die Lebensbedingungen selbst geschickt ausnutzt und sich dem Lebensgesetz mit seinen Maßnahmen einordnet. Was aber bis aufs äusserste immer widerstanden hat, und was für alle Zeiten der unverrückbare Einsatz in die Rechnung bleibt, das ist die vom Leben selbst gebildete Menschennatur, das ist der Mensch mit seinem Widerspruch. Auch seine Geisteskräfte unterstehen als lebenentsprossen für immer dem Lebensgesetz.

Geistiges Wirken kann nicht in der Leere und ohne Fundament bauen. Was den Boden des Gegebenen unter den Füssen verliert, das ist sofort selbst verloren. Das oberste Gesetz des Geisteslebens ist dasselbe wie das alles Lebens: Aus nichts kann nichts geboren werden, das neue ersteht nur, indem das alte sich wandelt, jeder Schritt setzt den ganzen zurückgelegten Weg voraus, keine Gabe fällt aus den Wolken auf unbeackerten Boden herab. Mithin hat alles seine Vorzeit, seine rechte Zeit und seine Nachwirkung, und da sich viele Fäden unendlich verwirren, so ist der Zusammenhang des Gestern und Heute nicht leicht auf das Morgen auszudehnen. Für die Zukunftsrechnung ist kein Ansatz festbegründet, wenn es auch feststeht, dass nichts, was da kommen wird, unvorbereitet sein wird. Der Gegenwart muss die Zukunft sich entbinden.

Man könnte vieles beseitigen, man könnte über vererbtes Recht zusammen mit so vielerlei vererbtem Missstand ohne Rücksicht hinwegschreiten, man könnte ganze Reihen von Zusammenhängen auflösen, schliesslich muss man doch irgendwo anknüpfen und muss mit irgend etwas rechnen. Mit dem Bestehenden setzt sich der Utopist aber ganz einfach in der Weise auseinander, dass er alles, was er glaubt brauchen zu können, als selbstverständlich gegeben mit herübernimmt in seinen künstlichen Lebensbau, dass er alle Kräfte, die die Gegenwart in Bewegung halten, für die Gebilde seiner Phantasie in Anspruch nimmt, ohne nach ihren Quellen zu fragen.

Das Ziel unserer heutigen Utopisten ist Umwandlung der Gesellschaft, also der Lebensgemeinschaft selbst, der Organisation des gesamten Lebenshaushalts. Mit der heutigen Gesellschaftsform fällt Staat und jederlei Erborganisation ohne weiteres in sich zusammen, man bedarf dieser Auskunftsmittel nicht mehr, um die Aufgaben des Lebens zu erfüllen. Die planmäßig organisierte Gesellschaft, zu wahrhafter Selbstregierung zugelassen, steigt über alle jene niederen Formen menschlichen Daseins in ungehemmtem Aufstieg empor. Da sie sich wirklich selbst Gesetz gibt, so schalten damit alle Reibungen aus, mit der vernunftgemäßen Organisierung entfällt der Anlass zu Machtentfaltung und mit jedem erblichen Vorrecht wird auch der geschichtlichen Machtbildung ein Ende gesetzt; denn etwas beizuhalten, was sich

nicht rechtfertigt durch seine Brauchbarkeit, liegt kein Anlass vor. Den Vorwurf aber, etwa die menschliche Natur nicht zu kennen und deswegen Gefahr zu laufen, am Kulturbau beteiligte Kräfte lahm zu legen, den glauben die Vertreter eines Zukunftsoptimismus mit dem Hinweis auf anerkannte Philosophen entkräften zu können, die da lehren, dass die besten Leistungen des Menschengeistes ihre Triebkraft allerdings dem eignen Glücksverlangen und Eigennutz verdanken, dass aber angeblich die Selbstsucht, die alles hervorbringt, leicht mit der Einsicht zu paaren ist, dass nur das Glück möglichst vieler das eigne gewährleiste und also der Vorteil aller allein auch der eigne Nutzen sei. Auf diese Vermählung des Eigennutzes mit der Vernünftigkeit baut jede Utopie ihre Überzeugung auf, dass die Kräfte, die so sichtbar des anregenden Wettbewerbs bedürfen, die zumeist dem Daseinskampfe unmittelbar entspringen, auch einer Lebenseinrichtung erhalten bleiben, die alle Reibung zu beseitigen als ihre erste Aufgabe ansieht.

Ob da nicht jene konsequenter sind, die den Wert der Kulturgüter nicht hoch genug erachten können, um alles Leid und alle Ungerechtigkeit aufzuwiegen, um die sie erkauft sind, und die darum Verzicht und Rückkehr zur Natur predigen? Wo der Optimismus fehlt, der mit menschlichen Kräften schaltet und rechnet nach seinem Wunsch und Belieben, wo man sich keinen schönfärberischen Täuschungen hingibt über Menschen und Werke, da sieht man auch ein, dass immer dafür gesorgt sein wird, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Der Mensch wird hoffentlich noch eine ganze Anzahl Fesseln sprengen, die sich aus den geschichtlichen Bedingungen des Lebens ergeben haben, er wird durch seines Geistes Arbeit seinen Besitz gewiss noch mehren und es wird seiner Vernunft vergönnt sein, gewichtiger mitzusprechen als heute. Aber diese Vernunft wird sich nicht an die Stelle der Lebenskräfte selbst zu setzen vermögen. Aus der Tiefe des Lebens bezieht alles menschliche Dasein seine Triebkraft, Leben aber ist nie ohne Reibung und ohne Widerstände und versiegen müsste der Lebensborn, abgeschnitten werden alle Entwickelung, wenn die kalte Berechnung an die Stelle der lebendigen Kräfte des Lebenskampfes treten sollte.

Welche Mittel sind es denn, die alle Utopien empfehlen, um aus dem Mensch genannten Gemisch von Natur und Geist, von Schrankenlosigkeit und Rechtssinn, von Trägheit und Schwärmerei, den Menschen der Zukunft hervorgehen zu lassen, der, aller Hemmungen des Lebenskampfes entledigt, sich seine Aufgaben suchen soll im Dienste einer Menschheit, die nur nehmen und nichts geben könnte, da sie sich des Anrechts einer Bevorzugung begibt in dem Augenblick, wo sie das Reich der Gerechtigkeit und Gleichheit errichtet? Durchgängig ist die einzige Auskunft all dieser Zukunftkünder eine Allmacht des Staates

oder der Gesellschaft, deren Unentrinnbarkeit jedem, der wahres menschliches Ringen, der das Leid der verfehlten Lebensaufgabe kennt, als der Todesstreich gegen alle freie Geistesregung erscheinen muss.

In allem schränkt uns die überkommene Lebensgestaltung ein. Aber es gibt in all dieser Bindung doch wenigstens eine Möglichkeit der Freiheit und Selbstverfügung, und auf sie zu verzichten für die Sicherheit, sich alle Tage satt zu essen, das braucht man der Menschheit nicht zuzumuten. Wenn man schon der Meinung ist, dass es nur eines mutigen Entschlusses bedarf, um das Leben überzuführen zu reiner Vernünftigkeit, dann versichere man uns aber auch, dass man mehr zu geben hat als das blosse Dasein. Denn jeder, der überhaupt etwas zu wollen vermag, was der Rede wert ist, will mehr als das blosse Leben. Was dieses Mehr sei, das ist allerdings nicht mit zwei Worten gesagt, aber gefühlt ist es mit einem einzigen Atemzug aus der Fülle der Lebensmöglichkeiten, und sollte es nur um den Preis der Ungerechtigkeit im immer erneuten Lebenskampfe zu erkaufen sein, dass wir wahrhaft leben, nun — so sei es darum.

So hartherzig das Wort klingen mag, es kann sich darauf berufen, dass es jenes erträumte Reich der ausgleichenden Gerechtigkeit so wie so nicht geben kann in dieser Welt der Ungleichheiten. Die Natur kennt keine Gleichheit, das Leben verwirft und bevorzugt nach Laune, und was an Gerechtigkeit verwirklicht wird, das muss der Natur abgelistet werden. Der Mensch ist nicht der erste Freigelassene der Schöpfung, wie unser Herder gesagt hat, er bleibt vielmehr dem Naturwalten unterworfen, von der Vormundschaft und Führung der Lebensgesetze befreit ihn keine zu Selbstherrlichkeit sich aufbäumende Vernunft, und wer mit Ernst und ohne Überschwang sich in die Schicksalsfragen der Menschheit vertiefen will, der muss sich an das Leben halten.

---

3. Das Leben.

Dem Leben gehört der Mensch. Entsprossen aus Nebelfernen vormenschlicher Naturstufen, gebildet von Entwicklungskräften, die er nur ahnt, will er doch mehr sein als blosses Lebensgeschöpf. Wer aber heisst ihn denn das Leben verkleinern? Weil es so unendlich Vielfältiges in sich begreift, weil in ihm das Höchste mit dem Geringsten zusammentrifft und sich erbärmlichstes Schmarotzertum verträgt mit stolzester Kraftfülle, darum wahrhaftig ist doch das Leben nicht verächtlich. Vielmehr ist es seine Grösse, dass es auch das Unscheinbarste zu erhalten vermag, wenn es nur lebensgemäß bleibt. Ist doch die

Welt des Lebens darum grade so wunderbar vielgestaltig und reich über alles Begreifen, weil es nur wertet nach eignem Maß und deswegen Freiheit behält, nach vielen Richtungen seine Verzweigungen zu senden.

Dem Menschen ist nichts versprochen als das Leben. Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Lande, so lautete die alte Verheissung. Dem menschlichen Geist aber, der darauf angewiesen ist, nach Mittel und Weg zu suchen, um seine Pläne zu verwirklichen, der bei allem fragt, was man daraus machen könne, ihm ist diese Betrachtungsweise so eingewachsen, dass er garnicht umhin kann, die Frage nach dem Zweck zu stellen und er stellt sie sich selbst und dem Leben gegenüber wie allem andern, was in seinen Gesichtskreis kommt. Was durch das Leben gewonnen wird, will er wissen, wohin weiter der Weg führe, danach soll dieses Leben gewürdigt werden.

Nichts geschieht durch das Leben, was nicht innerhalb seines Kreises seine Bedeutung und seinen einzigen Sinn hätte. Das Leben verwirklicht mit allen seinen Erfolgen nur sich selbst. Alles was es schafft in unerschöpflicher Zeugungskraft, kommt nur ihm selbst wieder zugute. Dieser geheimnisvolle Vorgang, den wir Leben nennen, dreht sich somit in einem Kreise um sich selbst. Aber nicht sinnlos ist deshalb sein Weg, weil er nicht in eine andere Welt führt, vielmehr ist kein sinnvolleres Geschehen zu erdenken, als solche Bewegung aus eigner Kraft, die das eigne Daseinsgebiet mehrt und bereichert mit jeder gelingenden Tat. Das Leben muss man nur kennen, um seine Grösse zu würdigen. In ihm ist immer Zukunft, denn es ist kein Ende des Werdens, wo sich Leben rührt und regt.

Der Wert aber aller Lebensregung darf auch nicht in der Keimkraft allein gesucht werden, die immer noch neues Werden verspricht. Keiner Entwicklungsstufe verleiht das Lebensrecht und damit den Daseinswert etwa erst eine in ihr enthaltene Zukunft. Eine solche Vorläufigkeit duldet das Lebensganze nicht. Was an Zukunftskeimen eine Bildung enthält, das kann ihr über keine Not forthelfen, das hängt auch ganz und gar erst von dem ab, was die Zukunft selbst bringt Die Rechte des Lebens müssen jeden Tag verteidigt werden und ein lebendiges Geschöpf ist niemals ein blosses Übergangsglied für kommendes besseres oder vollkommeneres, auch das Lebensgesetz erniedrigt niemals das Leben zum blossen Mittel, sondern Selbstwert in jedem Sinne ist jedem Dasein zu eigen.

Um Lebenszukunft zu würdigen, ist deshalb der einzige Weg, seine Gegenwart zu begreifen. Missverständliche Auffassung der Entwicklung hat hierin viel Fehlurteile in Schwang gebracht. Die Lebensgestaltung steht nie still, ihre Schöpferkraft erzeugt aus gegebener Bildung neue, aber jede Form, die da lebt, ist für sich fertig, ist unter allen Umständen ein vollwertiges Glied und mehr als ein blosser

Zukunftskeim. Man darf daher im Sinne der Entwicklungsgesetze von Übergangsbildungen nicht eigentlich sprechen. Das ist wichtig auch für die Zukunft der Menschheit, es ist wohl zu merken, dass das Lebensrecht in der Gegenwart ruht; die besten Keimanlagen würden keinem Wesen über eine Gegenwart hinweghelfen, die ihr Dasein in Frage stellt.

Wir betrachten die Entwicklung und die Geschichte von rückwärts und suchen eine unübersehbare Anzahl von Ereignissen und Gestaltungen zu entwirren, indem wir die Fäden verfolgen, die wir am Ende des Knäuels, wo wir selbst stehen, herauslösen können. Was zum Dasein gelangt ist, dessen Ursprung und Weg können wir zu verfolgen versuchen, alles was in denselben Zeiten den Untergang gefunden hat, alle Fehlbildungen und missglückten Ansätze entgehen dem rückwärts forschenden Blick. Zahllose niedergetretene Keime bezeichnen den Weg der Entwicklung. Nach den Opfern fragt aber nicht das sieghafte Leben, was zurücksteht, wird einfach ausgestossen und was keine Zukunft hat, verliert auch seine Vergangenheit. Die Entwicklung hat keine Mittel, Notbehelfe zu finden, sie kennt keine Flickarbeit, sondern was sich nicht schicken will in eine Gegenwart, das fällt auf dem Kampfplatz. Das aber bedeutet wieder nicht, dass die verlorenen Ansätze nur Mittel waren. Sie haben ihr Leben empfangen und haben es verloren, da besser gerüstete Mitbewerber auf dem Plane waren.

Nie zu Ende ist die Lebensentwicklung, aber trotzdem ist jede Bildung und Gestalt, die da lebt, stets fertig für die Lebensgegenwart. Was jede Lage an Zukunftswert enthält, das könnte ihm keine Gegenwart sichern, vor einer Gegenwartslage wird die Prüfung in jedem Augenblick verlangt, um überhaupt eine Zukunft zu retten. Alle Zukunft ruht in kraftvoller Gegenwart. Das gilt für die Zukunft der Menschheit in jedem Sinne und auf jedem Gebiet des Wirkens, jede Stunde steht auch hier auf sich selbst.

Gewinn und Verlust, Sieg und Sturz sind der Menschheit in wechselreichem Geschick beschieden, aber das Leben selbst siegt in all dem Getümmel. Die neue Wissenschaft vom Leben hat es erst herausgebracht, dass grade aus Kampf und Gegensatz sich das Leben erhöht und erweitert, dass seine Kraftquellen da fliessen, wo man nur Zerstörung sah. Die Schöpfung zu entschuldigen wegen all der Not, die sie enthält, haben frühere nicht geringe Geister sich bemüssigt gefunden. Sie erfanden ganze Systeme, um das Übel begreiflich zu machen, sogenannte Theodiceen, die den lieben Gott vor den Richterstuhl des Philosophen beriefen und ihn reinzuwaschen versuchten, dass er nichts besseres zu schaffen vermochte. Unsere Zeit erst hat die rechte Theodicee gefunden. Aus Not und Widerstand ersteht immer neues Leben, Gegensätze heben nicht das Leben auf, sondern befruchten es und geben ihm die Triebkraft zur Neubildung. Wer darum von Frieden und Harmonie als

einer Menschheitszukunft träumt, der gehört nicht zu den wahren Propheten.

Wie alle grossen Gedanken einfach sind, so ist auch dieser vom Lebenskampf mit drei Worten gesagt: Kampf erhöht das Leben. Widerstandsloses Sein ist gar kein Leben, das Gefühl des Lebens geht verloren, wo ohne Reibung Kräfte ihre Arbeit verrichten. Leiden und Genuss gehören zusammen, die Freude hebt sich selbst auf, die Lust stumpft sich ab, wo nichts entgegensteht, und wie mit der Lust das Leid, so musste mit allem Grossen alles Kleine, mit allem Guten alles Böse, mit der Schönheit die Widrigkeit in die Welt gelangen. Gegensätzlich ist alles Leben. Was in aller Welt sollte denn ein Gutes bedeuten, wenn ihm kein Böses gegenüber wäre? Was wäre Genuss ohne Entbehrung als ein Dahindämmern ohne Rührigkeit? Das Leben ist es, das hofft und verzagt, das lacht und weint, das sich auflehnt und sich duckt, das geniesst und wieder wegwirft und nach anderm strebt und giert, das Leben ist es, das sich in Gefahr begibt, wo es sich ruhig auf das Faulbett strecken könnte, wenn es eben nicht Leben wäre.

Das Leben duldet alles, was sich nur irgendwie zu schicken weiss. Die Natur will nichts als das Leben, sie hebt wohl seine Formenfülle zu immer neuen ungeahnten Bildungen, aber sie will doch das Leben um jeden Preis. Wir aber wollen ein erfülltes Leben. Wir wollen nicht nur leben, wir wollen wirklich erleben, und wir wollen das, weil wir wissen, dass wir leben. Hier scheidet sich der Mensch von allen seinen Lebensgenossen. Die Bewusstheit, zu der er allein auf Erden berufen ist, lässt ihn sich selbst finden, sie lässt ihn dieses Dasein betrachten und deuten, sie lässt ihn das Leben erfüllen mit selbstgewähltem Tun, und erwacht zur Selbstbestimmung will der Mensch mehr als das blosse Leben. Damit entfernt er sich anscheinend von seinem Ursprung, er sucht sich eigne Wege, und naheliegend ist der Gedanke, dass er sich von der Naturvormundschaft befreie, dass er sich über das Leben stelle. Von da ist kein grosser Schritt zur Herabsetzung der Natur, zur Verkleinerung der naturgegebenen Lebensinhalte auf der einen Seite und zur Selbstüberhebung auf der andern. Der Mensch baut sich eine neue Welt, ein eignes Dasein inmitten des Lebens auf, für ihn erschöpft sich nicht das Dasein im Bedürfnis, das die Natur ihm schafft, es ersteht in der Kultur ein Gegensatz von Kunst und Leben, es entsteht in der Schöpfung eines Geisteslebens ein anscheinend über der Natur stehendes Sonderleben, das einer Verachtung der Naturbedingtheit Recht zu geben scheint.

Richtig ist daran so viel, dass die Stellung des Menschen eine besondere ist. Er besitzt sein eignes Reich, dessen Werte fernab liegen von jenen, die das Leben um jeden Preis wollen. Richtig ist es auch, dass ein gewisser Gegensatz besteht zwischen Natur und Kultur. Mit allem Recht

ist die Menschheit stolz auf ihrer eignen Arbeit sichtbaren Erfolg. Aber das alles berührt doch nicht das Grundverhältnis zum Gesetz des Lebens. Aus der Natur tritt der Mensch nicht heraus, weil er sein Dasein erweitert und weil er mit Bewusstsein vorsorgend sich sein Leben selbst zu gestalten und zu erfüllen unternimmt, weil er Einrichtungen trifft, die ihn vom Zufall des alltäglichen Bedürfnisses unabhängig machen. Der Gegensatz von Kultur und Natur ist nicht derselbe wie der von Kunst und Leben. Für den Menschen gibt es kein kulturloses Dasein. Darin darf man sich nicht irre machen lassen, weil von Natur- und Kulturvölkern gesprochen wird. Der Unterschied ist nur ein solcher des Grades, denn kein Menschenwesen kann leben wie die Tiere, die in ihrer Organisation mit allem versehen sind, was sie brauchen. Der Mensch erbt statt fertiger Leistungen lediglich die Gabe des Lernens und er bedarf auf jeder Stufe für seine Lebensführung der Anleitung durch seinesgleichen. Das aber ist eben schon Kultur. Tatsächlich wird auch der niederste Wilde in ein ausgebautes Kultursystem hineingeboren wie der kultivierte Europäer. Er empfängt ein Geistesgut, das allein ihm das Dasein ermöglicht, er muss alles lernen, was seine Vorfahren sich angeeignet haben zur Führung des Lebens. Und mag ein einzelner noch so verwildern, mag ein Lebensleugner sich aus der Welt der Kultur in eine Einöde zurückziehen, er nimmt immer dorthin das Kulturgut mit, ohne dessen Besitz er sein Leben nicht einen Tag zu schützen und zu fristen in der Lage wäre.

Die Natur hilft jedem Tiere durch sein ganzes Leben hindurch bei jedem Schritt, den Menschen aber hat sie anscheinend in die Welt gestellt mit einem: Hilf dir selbst! Dem Menschen ist aber das einzig Natürliche die Benutzung seiner Geisteskraft, nur entwächst er damit nicht der Natur, vielmehr ist gerade darum alles was er treibt, nur Natur. Es gibt keine lächerlichere Rede als die von der Unnatur menschlicher Lebensführung. Er kann nicht in einer Zukunft zur Natur zurückkehren, weil er seiner einzig wahren Natur immer gefolgt ist, wenn er sich sein Leben aus seines Geistes Kraft zu gestalten und zu erfüllen unternommen hat.

Unser ist nur das Leben. Was aber der Kern des Lebens ist und wird, das entscheidet sich nun für das bewusst gewordene Geschöpf in seinem eignen Kreis geistiger Grössen und Werte. Der Mensch erhebt sich über das blosse Gattungsleben, er ist im Augenblicke der Bewusstheit mehr als blosse Kreatur. Aber niemals steht er deshalb über dem Lebensgesetz, die Natur hält ihr Geschöpf fest in Händen, ihr Gesetz verwirft mit Strenge jeden Versuch der Abkehr, schnell vollstreckt das gewaltige Wirken der natürlichen Entwicklungskräfte die Todesstrafe an dem abtrünnigen Glied. Das Leben duldet vielerlei, aber niemals würde es gestatten, sich seinem Gebot zu widersetzen. Jeder Versuch

dazu ist schon krankhaft und die Entwicklung ist kein Arzt, der Kranke heilt.

Abkehr vom blühenden Leben ist der Menschheit genug gepredigt worden, lächelnd sieghaft schreitet das Leben hinweg über jede solche Verirrung. Zeugen des Lebens fehlen nie, und erst recht wird ihm den Siegesweg bahnen die neue Lehre vom Leben, die eine trotzigere, aber gesündere Lebensauffassung zu schaffen verspricht. Die Zukunft der Menschheit bedarf einer solchen Reinheit des Lebensgefühls, das Richten über Wert und Sinn des Lebens darf nicht wie in schweren Tagen selbstgeschaffenen Druckes die Kräfte hemmen, die nur unbeirrtem Lebenswillen entspringen und gehören. Der Wahlspruch der Zukunft muss sein: Das Leben dem Leben!

4. Der Geist.

Dem Reiche des Werdens gehört der menschliche Geist an. Wäre das nicht so, dann gäbe es keine Zukunft der Menschheit, dann gäbe es keine Aufgabe, keine Frage und Zweifel, dann wäre kein Sieg zu erhoffen, kein Sturz zu befürchten, denn nur wo Werden ist, kann Zukunft sein. Aber was erhofft wird, soll der Sieg des Geistes sein. Immer noch denkt man sich die lichten Werke aus Geistesart und Geistesschaffen in ewigem Streit mit Mächten der Finsternis, und was zu fürchten ist, wäre die Niederlage des Geistes selbst. Ganz geistig geworden, würde der Mensch sein Ziel erreicht haben, sein Zukunftsweg läge danach offen, sein Heil ist der Geist.

Dieses alles, so schön es manchem Ohr noch klingen mag, so einleuchtend selbstverständlich es früher galt, ist doch in Wahrheit nichts als Verkennung des Menschen, nichts als Fälschung menschlicher Geistesart, nichts als Missachtung seines Wesens und gründliche Selbsttäuschung über Ort und Art des Menschen. Gescholten wurde in früheren Zeiten der menschliche Leib als ein schlechtes Gefäss eines besseren Teils seines Wesens. Aber man mag über die Vollkommenheit der geistigen Begabung des Menschen denken was man will, der Vergleich des geistigen Könnens mit dem körperlichen fällt so zu ungunsten des Leibes ganz gewiss nicht aus. Missraten ist der Menschenleib der Schöpfung nicht, er ist seiner Aufgabe voll gewachsen, er ist sogar mehr in sich vollendet und auf sich selbst gestellt als der beschränkte Menschengeist, der überhaupt nur etwas ist im Zusammenhang mit andern seinesgleichen. Wer am Menschen etwas schlecht geraten findet, der muss schon den ganzen Kerl verwerfen und wird sich dann wohl besinnen, weiter Kritik am Werk des Lebens zu üben.

Über die Stellung des Menschen darf kein Zweifel bleiben, will man seine Aussichten und seine Aufgaben recht beurteilen. Ein Stück Leben ist sein geistiges Können und Schaffen, und bildet es auch eine eigne und neue Stufe der Lebensentwicklung, so ist und bleibt doch auch der Geist mit allem, was an ihm, in ihm und durch ihn ist, nichts als ein neues Stück Leben. Man streitet darum, ob alles Leben geistig bewegt sei, ob es ein vorgeistiges Leben gibt. Das berührt aber nicht die Frage des Menschen. Er erreicht sichtbar eine besondere Lebensstufe, die für sich gewürdigt sein will, deren Zukunft in ihren eignen Kräften enthalten ist, deren Schicksal aber von allen Lebensmächten mitgewoben wird. Die Berechtigung, den Menschen den Tieren gegenüberzustellen, darf man des gemeinsamen Ursprungs wegen natürlich nicht bestreiten. Alles Werden und alle Entwicklung wäre ja nichts, wenn man nur nach der Herkunft urteilen wollte. Was einer wird, darauf kommt es an, nicht, wo er herkommt.

Nur vergessen darf man die Herkunft nicht, um die Aussicht, die sich noch eröffnen mag, nicht auf verkehrten Wegen zu suchen. Das Geisteslicht ist nicht im Menschen allein entzündet, um ihn über alle Wesen der Schöpfung zu heben und ihn zu befähigen, ein reines Reich geistiger Grössen zu verwirklichen. Vielmehr entbindet sich die Geisteskraft, über die der Mensch verfügt, aus den Bedingungen des Lebens und es entwickeln sich darüber hinaus erst aus der besonderen Verkettung der geistigen Gemeinschaft die eignen neuen Geistesmächte, die einen Geistesbesitz zu bilden und unter glücklichen Bedingungen fortzeugend zu mehren der Menschheit gestattet haben. Nun liegt alle Zukunft in dieser Möglichkeit der Mehrung, liegt alle Sorge in den Hemmungen, die sich dem Regen des Geistes widersetzen. Da ist es denn naheliegend, die Widerstände draussen ausserhalb des Geistes zu suchen, ihn selbst aber, den Schöpfer unvergleichlicher Werke, den Vollbringer fruchtreicher Taten, als reine Kraft vorzustellen, die nur vorwärts drängt, die nur Einbusse erleidet an ihrem Vollbringen durch entgegenstehende äussere Gewalten. Dem frei schaltenden Geiste wäre es danach ein Leichtes, wenn die äusseren Schranken fielen, wenn der Drang zum Licht nicht mit Mächten der Finsternis zu kämpfen hätte, wenn Geistesgewalt ihr Reich in freier Schöpferkraft zu errichten berufen wäre, auf allen Wegen in ein Land reinster Geistigkeit zu führen, wo keine Schlacken seine Werke mehr verunzieren würden.

Welches aber sind denn in Wirklichkeit die Fesseln, die den Geist behindern, sich in reiner Pracht zu offenbaren? Liegen die Hemmnisse geistiger Bewegung denn wirklich draussen in der Welt des Toten? Oder steht ein böses Prinzip in der Welt dem guten entgegen, wie alte persische Mythologie es lehrt? Wohl gibt es Kampf des Lichts mit der Finsternis, wohl hat noch jede Geistestat, die etwas Rechtes in die

Welt gebracht hat, ihren schweren Stand gehabt. Aber wem denn gegenüber? Wer hat denn bedrängt, was ans Licht strebte? Wer war es denn, der je und je in allem Keimenden, was zum Leben drängte, nichts sah, als den unbequemen Nebenbuhler und den Umsturz drohenden Widersacher? Wo hatte denn aller Unverstand und alle Misskennung grossen Strebens je anders seinen Sitz als wieder im Menschen und also im Menschengeist?

Eine seltsame Verkennung geistiger Art und menschlichen Geisteswesens, eine verkehrte Einschätzung geistiger Antriebe und ihrer Widerstände verhüllt vielen den freien Überblick über den zurückgelegten Weg und muss das Urteil über die Zukunft arg missleiten. Man möchte seinen Anteil an Geist recht rein und gross haben. Da soll der Leib, das Wunderwerk der Schöpfung, den Geist beengen, wo er ihm doch der willfährigste Diener ist. Die Widerstände liegen überhaupt nicht zu ihrem beträchtlichsten und wichtigsten Teile ausserhalb, sondern sie gehören den Zusammenhängen geistigen Wirkens selbst an. Nicht schrankenlos in sich ist geistiges Können und von aussen wird es soviel gefördert wie gehemmt. Aber die Hemmnisse von innen her haben von je überwogen. Geistesfesseln sind erzeugt worden noch mit jedem Gewinn; der Geist ist nicht die reine Schöpferkraft, als die man ihn so gern ausgibt, und nicht deshalb, weil er nicht ganz auf sich selbst zu stehen vermag, ist er gehemmt in seinem Gang, sondern die schlimmsten Fesseln entstammen seinem eignen Walten, und noch so frei schaltend, würde er immer noch nicht das Reich der Vollendung und der Freiheit heraufführen.

Zwiespalt ist dem Geiste mehr zu eigen als dem Walten der toten Kräfte. Ja, Konflikte sind geradezu das Zeichen des Geistes, er lebt nur im Kampf, er wirkt nur im Gegensatz, und ihm gehörig ist mehr Widerstreit als Harmonie, ebensoviel Fesselung als Freiheit, mindestens soviel Halbheit wie Vollendung, ja auch soviel Trägheit wie Tatkraft ist ihm zu eigen. Wo die Quellen des Lichtes sind, da sind auch die Mächte des Dunkels. Wo der Mensch ist, ist Liebe wie Hass, und dem Geiste gehört beides an.

Die Zukunft der Menschheit ist demnach nicht so leichthin zu finden in einem Siege des Geistes. Denn mit allem Grossen würde da das Kleine, mit dem Guten das Böse siegen, da doch dies alles zum Geiste gehört. Das Gesetz des geistigen Werdens und Wachsens ist nicht zu ergründen, wenn man nicht alle Seiten seines Wirkens ohne Lob und Tadel übersehen will. Dass die Zukunft sein müsse, wie die Vergangenheit war, dass alle Zeit die Menschheit jeden Schritt nach vorwärts mit unendlichen Opfern an Enttäuschung, Verfolgung und Widerstreit werde bezahlen müssen, das scheint ein trostloser Ausblick. Dass aber jemals eine Freiheit sich eröffnen werde, die jeder Anlage

ihr Recht zur Tat, jedem lebendigen Willen seine unbeschränkte Gelegenheit zum Walten verschaffen werde, das ist eine ebenso leichtsinnige Utopie wie jene von den Ländern, wo Milch und Honig fliesst. Denn auch das Manna des Geistes wird nicht von der Morgenröte gespendet. Was nicht erstritten wird im Widerstreit sich kreuzender Bewegungen und Willensrichtungen, das hat in der Endlichkeit menschlicher Geistesführung keine Bedeutung, das kann nur zu den Voraussetzungen wirklichen Geistesregens gehören. Den Kampf muss wollen, wer den Geist will. Es ist kein Pessimismus, der so spricht, denn der Kampf verspricht eine Zukunft, Wege der Befreiung eröffnen sich und Weitung des Geistesfeldes steht in Aussicht, nur kann sie nicht grenzenlos in ein Schlaraffenland des Geistes führen, wo dem Willen die Tat und der Tat der Erfolg gewiss wäre.

Tragisches Los der Menschheit! mag mancher versucht sein auszurufen, der nur das Glück des Friedens versteht, dessen Sinn erfüllt ist von dem Anblick der Not und des Zwiespalts und der sein Hoffen auf das Reich des Geistes gestellt hat, dessen Sieg ihm den Frieden bedeutete. Aber der Geist ist mit nichten der Friede, er ist die Zwietracht in Person. Da die Geschichte des menschlichen Geistes von nichts erzählt als von Fehde und Beschränkung im Widerstreit der Strömungen und im Wechsel der treibenden Geistesrichtungen, so wäre es ja aller Zufälle sonderbarster, wenn es nicht im Gesetz des Geistes selbst begründet wäre, dass sich alles neue Leben nur erhebt als Widersacher des abgelebten und dass nichts zu Reife und zu Wirkung gelangt, ohne Fesseln sprengen zu müssen.

Die wirkliche Tragik des Menschengeistes liegt an einer ganz andern Stelle. Sterblich wie alles ist auch jede Geistesbewegung. Wenn aber die Kräfte, die in den Dienst der zeitbewegenden Gedanken treten, sich erschöpft haben und nach hartem Ringen die Früchte des Sieges geniessen wollen, dann ist die Lage längst eine andere, und was die Geister an sich zog, vermag nicht mehr das Leben zu erfüllen wie im Ansatz seiner Blüte. Sterblich sind die Ideen, aber ihre Anziehungskraft büssen sie nicht ein mit ihrem Absterben und die besten Kräfte vieler Zeiten sind in unfruchtbarer Arbeit verbraucht worden und haben bei bestem Willen und mühevollstem Streben nichts hinterlassen dürfen zur Mehrung des Geistesbesitzes. Dass sich dieses grausame Spiel immer wiederholt, das ist die wahre Tragik des Menschengeistes.

Sich selbst legt der Geist die schwersten Fesseln auf, aus eignen Schöpfungen ergaben sich stets die Eisenketten, und aufgezehrt worden sind stets die besten Kräfte im Kampfe mit dem, was die Menschheit selbst sich erschuf an bindendem und verzögerndem unfruchtbaren Besitz, der überlebt nicht von seiner Stelle weichen will.

Den schaffenden Geistesmächten stehen erhaltende und hemmende der Natur der Sache nach gegenüber und Erhaltung und Neuerung, Anlehnung und Selbständigkeit, Heilighaltung und Kritik halten sich nicht die Wage, sondern es bedarf besonderer günstiger Kräfteverhältnisse, um der Erstarrungsgefahr zu entgehen. Die geistige Zeugung ist angewiesen auf Fortgebung und Vererbung. Das Neue selbst muss auf die erhaltenden Kräfte rechnen, und zur Herrschaft gelangt, wird es als Gemeingut nicht auf der Höhe bleiben und wird dieselbe Heiligsprechung für sich in Anspruch nehmen, gegen die es sich durchsetzen musste. Es gibt eine geistige Höhe, auf der sich nichts auf die Dauer zu halten vermag. Das lehrt besonders eindringlich die Geschichte aller Religionen. Blosse Behauptung eines Besitzstandes ist zumeist schon Verlust des fruchttragenden und fortzeugenden Wertes, denn die Bewegung der Geister darf nie stille stehen, und wenn sich rings die Teilnehmer ändern, kann kein Glied des Ganzen in Beharrung noch seine geistige Bedeutung behalten.

Eine Einheit des Geisteslebens kann nicht darin begründet werden, dass sich um einen Schwerpunkt von unveränderlichem Wert und gleichbleibendem Wesensgehalt nur immer neue Gestaltungen herumgruppieren, die die eine grosse Wahrheit in tausend Formen zur Erscheinung und zur Wirkung bringen. Man verkennt des Geistes Art gründlich, wenn man ihm nur die Aufgabe gestellt glaubt, seine ihm von Anfang an verliehenen Kräfte sich entfalten zu lassen, wenn man ihm die Anlage und Fähigkeit zur Vollendung eines geistigen Daseins in die Wiege legt und nur mit den äusseren Hindernissen und allenfalls mit den gegenseitigen Reibungen den Aufschub der Erreichung des Ziels entschuldigt. Wäre es so bestellt, dann wäre die Zukunft von vornherein bestimmt und nur der Weg zu suchen. Streit aber ist ja gar nicht so viel über die Wege wie über die Ziele, und in Wahrheit werden immer neue Ziele sichtbar, und nicht nur neue Aussichten eröffnen sich, wo Geistesleben sich regt, sondern neue Geisteskräfte sind erst erstanden im Gange des Geisteslebens selbst.

Es enthüllt sich demnach eine ganz andere Wahrheit über die Beschaffenheit des Geistes. Kräfte sind nicht von Anfang da und warten nur auf die Gelegenheit, um ihr Werk zu tun. Das Licht des Geistes entzündet sich erst im Wirken selbst, die Kräfte erwachsen in der Arbeit, das Reich des Geistes wird aufgebaut von seinem Fundament bis zur Krönung des Gebäudes aus dem Schaffen selbst, und nicht daraus ersteht der Widerstreit, dass gleichgeartete Mächte sich über Weg und Ziel nicht einig finden, sondern ungleichartig sind die Kräfte selbst, die Quellen können keinen einheitlichen Strom geben, weil sie ihrer Art nach nicht zusammenfliessen wie die Wassertropfen, die einer dem andern gleichen. Nicht versperrt ist der Menschheit der Weg zu einer

Zukunft, die ihr vorgezeichnet wäre und zu deren Erringung sie schon die Begabung besässe. Die Zukunft muss sich die Menschheit selbst schaffen und ihre Kräfte, die sie dazu einzusetzen hat, reichen nicht weiter über jede Gegenwart hinaus, als sich aus einem Überschuss an Schaffenskraft ergeben kann, der nach Bewältigung und Verarbeitung des überkommenen Besitzes jedem Geschlecht gerade noch zur Verfügung bleibt für Fortzeugung und Neubildung. Nur glückliche Umstände gestatten deshalb über den ererbten Stand sich zu erheben. Geisteswerk ist nicht, wo es Schöpferwerk werden soll, die Lösung von gestellten Aufgaben. Dies ist vielmehr nur die Alltagsarbeit, die es zu allen Zeiten gibt. Aber die grossen Zeiten des menschlichen Geistesringens erlauben eine Auslösung und Zeugung durch glückliche Anregung. Dann mehren sich die Hilfsmittel und die Werkzeuge des Geistes und wirklich neue Kräfte werden erzeugt. Dann kommt alles in Fluss und neue Aufgaben werden gestellt, neue Ziele werden sichtbar. Aber nicht Ausgleich und Harmonie sind die Quellen der Befruchtung, sondern harter Anprall und geduldiges Ringen. Darum ist es kindlich, sich eine Zukunftsvollendung auszumalen, die in Versöhnung und Ebenmaß den Geist gedeihen lassen könnte. Kampf und Widerspruch ist die Lebensluft des Geistes.

5. Kampf und Recht.

Die Geschichte der Menschheit ist ein ernstes Buch. Wer seinen schweren Inhalt kennt und würdigt, kann nicht leichten Sinnes in die Zukunft blicken. Der Weg der Menschheit führt nirgends in grader Linie vorwärts und Opfer über Opfer sind gefordert worden, viele sind ohne jeden Ertrag geblieben, kein Ziel aber ist auf glatter Bahn erreicht, die Geschichte ist nichts als Kampf und nicht nur Kampf der Faust, sondern solcher aller Geistesmächte, und von den Waffen des Geistes war alle Zeit die Berufung zum Schwert nur leider allzu naheliegend. Jede Art Macht hatte zu streiten um Geltung, Herrschaft und Lebensraum.

Kampf ist nicht immer Krieg. Er ist es nur zum kleinsten Teil. Wer aber Erlösung vom Kampfe erhofft und das Friedenszeitalter ersehnt, der möchte der Menschheit zunächst den äusseren Frieden beschert sehen und erhofft das Aufhören der Zerfleischung mit den Mordwaffen des Kriegs. Nun hat grade die Gegenwart kurzer Hand manchen holden Friedenstraum zerstört. Als ein Friedensgeschlecht erwachsen, haben wir die Werke des Friedens durch ein Menschenalter gedeihen sehen wie kaum ein Geschlecht vor uns. In der langen Zeit eines in Wirklichkeit mühsam genug aufrecht erhaltenen Friedenszustandes glaubte wohl

mancher, der Wille zum Frieden sei genügend erstarkt, um auch schwerer Prüfung standzuhalten. Die rauhe Wirklichkeit hat den Wahn schnell zerstört. Ein Wille zu gewaltsamer Tat lebte fort durch die Friedensjahre, es bedurfte nur ernster Gefahr, um die wahre Natur von Willensmächten zu offenbaren. Ein jeder Wille ist das Ergebnis vielfacher Strebungen, die sich die Wage halten, und was nicht an jedem Tage zur Wirkung kommt, sammelt in der Ruhezeit vielleicht unerwartete Schlagfähigkeit und Entschlusskraft.

Über Notwendigkeit und Unvernünftigkeit des Krieges ist unendlich viel geschwatzt und geschrieben worden. Die Vernünftigkeit steht aber gar nicht in Frage, denn das Lebensgesetz gibt nicht die Menschenvernunft. Die Unvermeidlichkeit des Krieges für alle Zeit ist hingegen aus dem Gesetz des Lebens nicht herauszulesen. Denn gibt es auch kein kampfloses Leben, so nimmt doch nur zum geringsten Teil der Kampf grade die Form blutigen Ringens an, vielmehr gelten im Lebenskampfe alle Waffen und Mittel. Dass aber gar der Mensch selbst des Menschen schlimmster Feind ist, das scheint schon mehr ein Ausnahmefall und Abweg von der Natur. Nun, es steht mit diesem Abfall wie mit allen andern, die Natur duldet unendlich vieles und vielerlei. Sind die Kriege, die die Menschheit in unendlicher Zahl immer wieder in ihrer Mitte entfesselt hat, auch kaum mit einem aussermenschlichen Geschehen übereinstimmend, weil Kopf und Faust zusammenwirken, so ist es doch belehrend, dass die wenigen tierischen Geschöpfe, die eine Lebensgemeinschaft bilden, den Krieg als ein Stück dieses Lebens aufweisen. Viele Ameisen geben den Menschen der härtesten Zeitalter nichts nach an Lust und Bereitschaft zum Krieg.

Aber das alles würde die Notwendigkeit des Krieges noch nicht beweisen, der Lebenskampf findet innerhalb der menschlichen Gemeinschaft wie zwischen den kriegsgerüsteten Mächtegruppen übergenug Gelegenheit, sich in allen möglichen andern Formen zu betätigen, und der Notwendigkeit des Kampfes könnte gewiss genug geschehen, wenn geistige Waffen allein den Vorrang erringen und den Lebensplatz erstreiten würden. Von allen Zukunftsfragen ist uns heute diese die ernsteste, sie leichthin zu beantworten kann die Sache der Menschheit nicht fördern.

Zwei Friedenswege sind denkbar und sind immer wieder ernstlich erwogen und empfohlen worden, um die Kriegsfurie zu bannen. Bevor sich die Trennung nach Nationen durchsetzte, die uns heute so selbstverständlich erscheint, da versprach die Universalmonarchie alle Völker der Erde unter einem kaiserlichen Schutz zum Friedenswerk zu einen. Heute ist dieser Gedanke veraltet, man würde sich nichts mehr davon versprechen können ein einziges grosses Haus für alle aufzubauen, das bald den meisten ein Gefängnis sein müsste. Wer heute den Frieden sichern will, muss schon der Tatsache ins Auge sehen, dass Gegensätze

unüberbrückbarer Art vorhanden sind, und er richtet seine Hoffnung auf Ausgleich, auf Herbeiführung eines dauernden Gleichgewichtszustandes. Wir sind an Verhandlung und Schacher schon so gewöhnt, dass man sich einbilden kann, es würden wirklich Gegensätze damit jemals aufgehoben. Wo aber eine Macht ist, die sich kennt, da gibt es wohl Aufschub, aber keinen endgültigen Verzicht, und man müsste schliesslich, um eine Entscheidung durch Machtaufgebot zu vermeiden, seine Zuflucht zu einem Rechtsspruch nehmen.

Das Überspielen des Rechtsgedankens aus der Rechtsgemeinschaft des Staates auf das Verhältnis zwischen den Staaten ist ein so naheliegender Einfall, dass man sich nicht wundern darf, wenn auch Männer, denen man eine bessere Einsicht zutrauen sollte, dieser Verführung unterliegen. Zwischen Kriegführenden handelt es sich natürlich garnicht um Recht, sondern um Machtgeltung. Wie es aber um das Verhältnis von Macht und Recht bestellt ist, das ergibt sich sofort aus der Verlegenheit der klugen Leute, die die Rechtssprechung zwischen den Staaten einführen wollen, wenn man sie fragt, wer nun dem Rechtsspruch zur Geltung verhelfen soll. Im Staat ist es die Staatsmacht, die das Recht schützt gegen den Rechtsbruch, über den Staaten steht aber keine Macht, und wo das Mittel fehlt, das Recht durchzusetzen gegen den Widerwilligen, da ist ein Rechtsspruch nichts mehr als ein guter Rat. Um dem Rechtsspruch eines Zwischenvölkergerichts das Schwert der Rechtsgöttin zu verleihen, dazu wäre eine der Staatsmacht ähnliche Organisation erforderlich. Ein Völkerbund mit dieser Aufgabe wird heute von dem leitenden Staatsmann eines der mächtigsten der kriegführenden Länder als eigentliches Kriegsziel verkündet, seine Gründung soll das Ende der Kriege bedeuten. Greifbare Vorschläge über die Organisation liegen noch nicht vor und man tut der Persönlichkeit, die den Gedanken vertritt, doch wohl unrecht, wenn man von vornherein eine Übertölpelung zugunsten einer Partei befürchtet. Aber die Bedenken, aus denen das Misstrauen fliesst, sind nur zu berechtigt: Vergleicht man die Aufgabe mit den Organisationsmöglichkeiten, so stösst man sofort, wie man sich auch wende, auf die Frage der Machtverteilung innerhalb des Bundes, mag es sich um die Stimmenzahl im Gerichtshof für Völkerfragen, oder um den Anteil an dem notwendigen Bundesheer handeln oder die Frage erörtert werden, welche Streitgegenstände vor den Gerichtshof gehören würden. Es ist allen Ernstes vorgeschlagen worden, dass der Bund auch für Niederwerfung von Revolutionen zu sorgen habe. Und da ist die Kehrseite dieses Friedenswerkes schon handgreiflich genug. Nichts anderes würde sich ergeben als eine Garantie der Machtverteilung für möglichst lange Zeiträume und nicht bloss der äusseren, sondern gar auch der inneren Machtverhältnisse, also Stillstand der Völker und Menschen in allen Fragen der Kräfteverteilung.

Selbstverständlich wird solches Planen scheitern an der menschlichen Natur, nur ist Gefahr genug, dass hier wirklich in verlockender Gestalt eine Fesselung aufstrebender Kräfte versucht wird. Der ewige Friede wird damit nicht angebahnt werden, höchstens werden die Besitzer der Macht jederlei Art sich etwas länger sicher fühlen dürfen. Dafür, dass die Kriege seltener werden, hat der Verlauf der Menschheitsgeschichte selbst besser vorgesorgt, und wird der Krieg, den wir erleben, auch ganz gewiss nicht der letzte sein, so wird seine Furchtbarkeit allein schon hinreichen, um den nächsten noch eine weitere Strecke hinauszuschieben. Viel mehr Gefahr droht aber der nächsten Zukunft von der sozial-revolutionären Strömung, die durch alle Völker unseres Kulturkreises geht. Wir erleben das erste grosse Beispiel im Osten und dahin hat sich unsere nächste Zukunftssorge zu richten, denn diese Umwälzung wird nicht die letzte ihrer Art sein und wer weiss, ob uns jetzt nicht von Osten schlimmeres droht als je von der Macht des Zarentums.

Was Recht und Unrecht sei, das steht nicht in den Sternen, und die da meinen, jeder Besitz sei Recht, dürften eines Tages ein unangenehmes Erwachen erleben. Mit einem Gerechtigkeitsideal hat unser Besitz- und Erbrecht gewiss nicht das mindeste zu schaffen, aber der Rechtsgedanke als solcher muss ja nach Ansicht von Leuten, die sich daraufhin Idealisten nennen zu dürfen meinen, dass sie sich die Welt der Wirklichkeit so umbauen, wie es ihnen gefällt, einmal siegen, und dann bedarf es keiner Macht mehr, die den Rechtsschutz übernimmt. Die mit Rechtssinn durchdrungene Menschheit braucht keine Rechtspolizei, sie spricht sich selbst das Recht und kennt keinen Widerspruch gegen das Urteil der Vernunft. Der idealen Macht des Rechts fügen sich die Geister, im Rechtswillen vollendet sich das Reich der Vernunftherrschaft. Nur schade, dass keine Göttin vom Olymp herabsteigt wie in der alten Tragödie, um den Menschen zu sagen, was wirklich Recht ist. Ein Idealbild voller Rechtsgeltung deckt den Widersinn des Begriffs einer Vollkommenheit für ein endliches Geschöpf der Zeit deutlich auf. Damit leistet es wenigstens etwas. Es redet von Rechtsuchen und Rechtsspruch, die doch selbstverständlich wegfallen, wenn der Rechtsgedanke wirklich die Geister durchdrungen hat. Wo es noch Rechtsfragen gibt, da sind noch Gegensätze vorhanden, und wo solche sind, da müssten die Menschen aufhören, Menschen zu sein, wenn sie sich ohne Gewaltandrohung dem Spruche unterwerfen sollten, der doch dem einen nehmen muss, was er dem andern gibt, wenn beide sich im Recht glauben. Von absichtlichem Rechtsbruch dürfte natürlich schon gar nicht mehr die Rede sein, die Menschheit müsste auf dem gewiss etwas langen Wege bis zu jener erträumten Höhe über niedere Erscheinungen wie Verbrechen und Rechtverletzung bewusster Art hinausgelangt sein.

Wendet man von solchen Verstiegenheiten den Blick auf die Tatsachen, so muss bitteres Wehgefühl aufkommen, das sich leicht gegen die Vertreter so weltfremder Zukunftsideale richten kann. Aber das Rechtsideal ist gar nicht anders zu bestimmen, nur über das Verhältnis von Ideal und Wirklichkeit muss man sich klar sein. Als unseres Volkes Führer zum Idealismus gilt mit vielem Recht unser grosser Denker Kant. Er hat im hohen Alter eine kleine Schrift über den ewigen Frieden verfasst. Er spricht dort von den Wegen, die zu ihm führen sollen, als handele es sich um eine Rechtssache. Er sieht den Frieden kommen, wie so viele andere, einfach weil sich der Krieg selbst vernichten müsse. Kein Mensch wird das heute noch glauben. Aber auch nur wenige Aussenstehende kennen die Art des Mannes genügend, um ihn recht zu verstehen. Der Philosoph redet nämlich von andern Idealen nicht viel anders und grade er ist es, der klar und bündig dem Ideal seinen Platz angewiesen hat. Während Schiller etwas komisch in Versen klagt, dass die Ideale nie zu verwirklichen seien, hat Kant keinen Zweifel daran gelassen, dass sie dazu gar nicht bestimmt seien, dass ihre Aufgabe sich dahin begrenze, dem Suchenden den Weg zu zeigen, dem Zweifelnden die Entscheidung an die Hand zu geben, dass ihre Wirklichkeit sich erschöpfe als von der philosophischen Kunstsprache sogenannte regulative Ideen. Der ideale Zustand lockt nicht am Ende eines noch so langen Weges, ein Ideal ist kein Ziel, sondern die Ideale bleiben immer über dem Menschen, jede Annäherung lässt es in Wahrheit nur immer ferner erscheinen, keine Menschheitszukunft führt ins Land des Ideals.

Die Wirklichkeit findet sich deshalb aber nicht ab mit dem Ideal. Da gibt es kein Paktieren, das Ideal lässt nichts ab von seiner strengen Forderung. So ist auch ein Friede, der auf Gleichgewicht der Mächte beruht, vom Gesichtspunkte des Friedensideals nichts als ein Aufschub des Krieges, und wer auf immer längere derartige Friedenszeiten rechnet, der hat schon mit dem Ideal gebrochen und sich der niederen Wirklichkeit zugewandt. Da ist es nun gewiss zu sehen, dass im Laufe der Geschichte der Friedenszustand immer mehr zum normalen wird, dass der Krieg für nichts anderes mehr geführt wird, als um den Frieden zu sichern. Ein Geistessieg ist auch dies, aber mit jener Friedenszukunftsverheissung hat er nichts zu schaffen, sondern er ergibt sich aus der Bedeutung des Krieges selbst für den veränderten Staats- und Wirtschaftszustand.

Nicht zu unterschätzen ist gewiss die innere Wandlung, die die Menschheit herausgeführt hat aus gröbster Vergewaltigung, aus der Herrschaft der Faust zum Besitzfrieden der Kulturvölker. Aber gerade die Herkunft des Rechtsgedankens aus der Besitzsicherung, seine moderne Erhebung zum Schutz des Arbeitsertrages und seine ins Auge gefasste

Ausgestaltung zu einer Gerechtigkeit über den blossen Besitzschutz hinaus, dieses allmähliche Werden und Wachsen aus dem Bedürfnis menschlicher Betätigung heraus ist wohl das belehrendste Beispiel für das Heraufwachsen einer Geistesmacht im menschlichen Kreise. Da ist es sichtbar, dass nicht etwa hineingepflanzt ist in den Menschen eine Idee der Gerechtigkeit, die sich nur durchzukämpfen hätte gegen Widerstände von aussen und allenfalls gegen entartete und niedere Triebe. Aus der Menschheit selbst heraus bildet sich das Recht zusammen mit den Werten, die es schützt. Alles Gerede von einem Naturrecht ist deshalb heute veraltet. Das Recht ist Schöpfung des Menschengeistes und ist Sache der Geistesgemeinschaft.

Die Selbstherrlichkeit menschlicher Geistesschöpfung kann sich nicht deutlicher offenbaren. In dieser Betrachtung allein wird der Rückblick tröstlich und der Ausblick zukunftsverheissend. Die Rechtsschöpfung selbst ergibt den Rechtsgedanken. Darum heisst es keineswegs am Menschen verzweifeln, wenn es ihm abgesprochen wird, jemals den Rechtsgedanken mit seinem Willen durchaus zu verschmelzen, so dass das Rechtsideal zur Wirklichkeit würde. Wohl gewinnt deutlich im Gange der Entwicklung der Rechtsgedanke im Wollen der Menschen an Einfluss und Wirksamkeit, wohl wird damit ein Gedanke zu einer unleugbaren Wirklichkeitsmacht, aber braucht man auch dieser Bewegung in der Richtung auf ein Ideal kein vorzeitiges Ende zu prophezeien, ihre Grenze findet sie immer in der Natur des Menschen und seiner Art, zu wollen und zu handeln.

Man soll den Menschen und sein Werk nicht verkleinern. Gewaltig ist der Sieg einer Geistesmacht, die Anfänge der Menschheit lassen gewiss nichts davon ahnen, welchen Platz der Rechtsgedanke gewinnen soll. Und doch sind unüberschreitbare Grenzen gesetzt. Denn das Leben muss stärker sein. Auf Leben kann des Rechts halber ein einzelner verzichten, eine staatlich organisierte Gruppe aber nicht, und der Zusammenstoss von Mächten, sie mögen zusammengehalten sein wie sie wollen, ist darum unvermeidlich, wenn nicht ein Stillstand aller Bewegung in der Menschheit eintreten soll. Der aber wäre die Ruhe des Kirchhofs.

Der moderne Sozialismus verspricht für seine Organisation der Gesellschaft das Aufhören der Kriege. Er behauptet, dass selbstverständlich mit der Beseitigung des Staates, der den Erbbesitz und das Vorrecht schützt, alle Reibungen entfallen. Ist das aber auch wirklich so selbstverständlich? Ja, könnte nicht am Ende gar das Gegenteil eintreten, als da versprochen wird? Die heutige Wirtschaftsordnung gestattet im friedlichen Wettbewerb die Ausdehnung von Machtsphären auf allerlei Gebieten. Wenn die gesamte Wirtschaft nun Angelegenheit der Gesellschaft wird, da ist doch offenbar der Zündstoff

für Zusammenstösse ins Ungeheure vermehrt, wenn sich gar keine Abflüsse mehr für wachsende Kräfte finden. Es müsste denn wiederum erst die ganze Menschheit zu einer einzigen Wirtschaftsgenossenschaft verschmolzen sein. Die Voraussetzung für diese Zukunftsversprechung wäre also die Einigkeit der ganzen Menschheit und damit sind wir auch hier wieder beim Universalstaatswesen angelangt, das doch wohl für alle Zeiten und auch für ganz veränderte Verhältnisse zu den Träumen der Menschheit zu zählen ist.

So wird denn wohl auch für alle Zukunft der Krieg das bittere Los der Menschengeschlechter bleiben. Kampf von Mächten ist die Geschichte von jeher gewesen. und das darf man behaupten, dass die Geschichte aufhören würde, wenn es keine Gegensätze mehr gäbe. Nicht um ein blosses Hin und Her hat es sich gehandelt in den endlosen Kämpfen der Geschichte, sondern eine Bedeutung für die Entwicklung muss auch diese Form des Kampfes besitzen. Dass allerdings ein Geschehen, das so handgreiflich auf Vernichtung geht, ein Förderer des Lebens sein soll, das ist eine Behauptung, die nur mit Vorbehalt aufgestellt werden darf. Es wäre ja wirklich eine seltsame Weisheit, dass vom Totschlagen das Leben komme. Hier ist viel Verwirrung gestiftet worden durch Überspielen von sogenannten Prinzipien auf ganz anders geartete Verhältnisse. Man braucht nicht unter die Lobredner des Krieges zu gehen, es ist herzlich wenig Gutes, was man ihm nachsagen kann, und was er an Bewunderungswürdigem ans Licht bringt, ist gewiss kein Ausgleich für seine furchtbaren Opfer.

Für sich betrachtet kann der Krieg kein Förderer der Menschheit sein. Aber wo Leben ist, da bilden sich Mächte, Mächte aber müssen kämpfen, auf allen Gebieten müssen sie ihrer Lebensmöglichkeit den Platz erobern, und ist auch unendlich viel Blut umsonst geflossen, ist Sieg und Sturz nicht immer zugunsten des zukunftsverheissenden Strebens ausgefallen, schliesslich ist doch überall eine jede Kraft darauf angewiesen, sich durchzuschlagen und sich gewaltsam ihren Weg zu bahnen.

Machteinheiten, die sich gegenüberstehen, bereit zum Ringen, das sind im Grunde doch nur Willensmächte. Was die Einzelwillen zusammenhält, das wechselt im Gange der Geschichte. Uns heutigen erscheint der Nationalitätsgedanke viel zu selbstverständlich. Er gehört zu den jüngsten Bildungen und wir urteilen mit ganz verkehrtem Maße, wenn wir früheren Völkern und unsern Vorvätern Vorwürfe machen, dass sie sich unter sich immer herumschlugen und sich selbst zerfleischten. Das haben alle Völker früherer Zeiten getan, sie kannten gar nicht den Gedanken der Nation und Nachbarstädte waren eben Feinde. Darum mag die heutige Gruppierung nach Nationen möglicherweise einmal von einem andern Prinzip abgelöst werden. Aber alle Völker-

verbrüderung und alle Bündnisse können nicht die Machtgegensätze aus der Welt schaffen, die gar nicht in den Bereich des Rechts fallen. Die Schranke des Rechtsgedankens an jedem geeinten Machtwillen ist zu offenbar und für alle Zeiten bleibt darum die Trennung der Gebiete von Macht und Recht bestehen. Es mag sich die Grenze noch so weit verschieben, wo es sich um Dasein und Leben handelt, da endet der Rechtswille und steht der Machtwille für alle Zeit an seinem Platz und verteidigt das Leben selbst in seinem Anspruch und seiner nie versiegenden Eroberungslust, seiner Bereitschaft zu Abwehr und Angriff.

6. Der Menschheitsgedanke.

Aus Zerrissenheit die Menschheitseinheit heraufzuführen, das ist oft als der Sinn der Geschichte bezeichnet worden. Wahres Menschentum soll sich ausbreiten von vereinzelten Keimstätten über alle Stämme und Völker, und nur der Tag der Einheit sieht Kultur und Freiheit endlich siegen, so sagen die Zukunftskünder unserer Tage und sie geben an Selbstgewissheit keinem der alten Propheten nach. Die geeinte Menschheit, das ist eine greifbare Zukunftsverheissung und ihre Erfüllung soll bereits auf dem Anmarsche sein, auf vielen Wegen wird angeblich an der Verwirklichung dieses Ideals gearbeitet. Ein Verkehr zwischen allen Völkern ist entstanden, freilich zunächst nicht um geistige Güter auszutauschen, aber die Geisteseinheit wird vorbereitet, gemeinschaftliche Angelegenheiten der Menschheit gibt es schon heute in beträchtlicher Zahl, Mitteilung und Ausgleich werden die Menschen einander nähern und als ein Ganzes wird die Menschheit geistig reifen.

Einer so bestimmten Verheissung gegenüber ist nicht nur zu fragen, ob sie Glauben verdient, sondern auch ob sie wirklich so verlockend ist. Die ganze Menschheit zu umfassen in Beglückung und Erlösung, das ist kein neuer Gedanke, und doch ist von einer Wirkung wenig alle Zeiten hindurch zu verspüren gewesen, die Zerrissenheit ist vor den Wünschen, das Heil in der Einheit zu begründen, nirgends gewichen. In der neuesten Zeit hat sich nur eines geändert. Während die Menschen, getrennt durch Länder und Meere, durch Sprache und Sitte, durch Lebensführung und Ziel, einander ganz fremd durch lange Zeiträume einfach nebeneinander hergelebt haben, ist die europäische Kultur dazu übergegangen, die ganze Erde zunächst einmal kennen zu lernen, sie dann wirtschaftlich auszunutzen, und sie hat nebenbei, wo sich die Gelegenheit bot, auch Versuche gemacht, sich mit allen Völkern der Erde auch in eine gewisse geistige Beziehung zu setzen.

Wenig ist aber davon zu hören, dass die Europäer darauf ausgegangen wären, auf ihrem Wege der Ausbreitung über die Erde sich selbst zu bereichern an Geistesgut und sich Anregungen zu holen, wo sie etwa zu haben waren. Vielmehr hat man zunächst recht grobe Versuche gemacht, allen Leuten, zu denen man kam, die europäische Kultur mit ihrer Religion und Lebensauffassung aufzuzwingen. Dabei ist man auf weit mehr Widerstand gestossen, als die ersten sogenannten Kulturträger sich auch nur träumen liessen, die fremden Menschen wollten durchaus nicht beglückt werden. Man fand die andern störrisch, da sie bei ihrer Art bleiben wollten, aber man musste bescheidener werden und heute ist man schon glücklich, zu hören, dass die Chinesen sich nächstens die Zöpfe abschneiden wollen. Dass sie Christen werden, darauf haben die Einsichtigeren anscheinend verzichtet, man will sich begnügen, sie Eisenbahnen bauen zu lehren und Messer, Gabeln und Taschentücher zu brauchen, die natürlich aus Manchester bezogen werden sollen.

Der weltgeschichtliche Gedanke der Menschheitseinheit scheint sich demnach doch etwas arg zu veräusserlichen und man gibt lediglich einer recht groben Tatsache einen schönen Namen. Für eine werdende Geisteseinheit unter den Menschen ist in Wirklichkeit noch nichts geschehen. Im übrigen ist aber auch da, wo ein solcher geistiger Zusammenhang wirklich besteht, also vor allem innerhalb unseres eignen Kulturkreises, von einer Rückwirkung gleichartiger Lebensführung auf das Verhältnis der Völker leider nicht das mindeste zu spüren, die geistigen Gegensätze zwischen Völkern sind heute zu allerletzt die Veranlassung zu Krieg, und auf Ausgleich von Interessengegensätzen aus geistiger Annäherung ist mithin gar nicht zu rechnen.

Damit entfällt schon viel von der Lockung der Menschheitseinheit und die Frage wird ernster, welchen Gewinn die Verheissung denn verspricht, ob nicht am Ende der Verlust grösser ausfallen könnte. Und es wäre ohne Zweifel unersetzlicher Verlust, wenn wirklich die Menschheit einer geistigen Verschmelzung, einem Ausgleich aller Unterschiede in Lebensauffassung und Lebensnutzung entgegenginge. Unwiederbringlicher Schaden wäre der Menschheit zugefügt, wenn eine einzige Art Kultur alles verschlingen würde, der Anfang vom Ende wäre das, nicht der Morgen einer besseren Zeit. Denn ohne jede Anregung muss am Ende jeder noch so ungestüme Geistesdrang verflachen. Jede Kultur neigt zu Einseitigkeit, sie kann schon nicht alle vorhandenen Anlagen gleichmäßig entwickeln, und es droht der Verfall ungeübter Kräfte und noch mehr Stillstand und Erstarrung in festgewordenen Formen. Die aber ist nach aller Erfahrung der Menschheit viel gefährlicher als Zerrissenheit, aus der immer wieder Anregung entsteht.

Nun kommt es glücklicherweise auf den Wunsch nicht an im Leben und über ohnmächtiges Hoffen und Wünschen ist die Einheitssehnsucht in der Menschheit noch nicht fortgediehen. Es will nicht viel bedeuten, wenn etliche Schwärmer uns mit indischer Weltweisheit zu beglücken versucht haben, unser starklebiges Geschlecht ist darüber zur Tagesordnung übergegangen. Noch weniger Gefahr lag darin, dass grossdenkende Dichterseelen unserer grossen Geisteszeit sich einbilden konnten, zur ganzen Menschheit zu sprechen. Man hat sie doch nur in ihrem eignen Kreis verstanden. Was in den Tagen des Humanitätsideals als leicht erreichbar vor der Türe zu stehen schien, das rückt uns in immer weitere Ferne. Aber immer noch will man nicht davon abstehen, Zweigen der Menschheit das Heil in unseren Kulturgütern zu bieten, die sich jahrtausendelang durch nichts mehr ausgezeichnet haben als durch ihre Neigung sich abzuschliessen und nur die eigne Art zu pflegen. Und doch gehört der ganze Eigendünkel eines rasch zu Reichtum gelangten Emporkömmlings dazu, sich einzubilden, nur der Weg, der so schnell zu Besitz und Macht geführt hat, sei der einzig wahre Lebensweg, und jeder, der ihn nicht eiligst nachtrete, vergeude sein Leben. An dieser Emporkömmlingsüberhebung leidet unsere Zeit. Der äussere Erfolg wirkt da im grossen nicht anders als im kleinen. Unsere Technik hat den Erdkreis umspannt, sie hat die Macht und den Reichtum der Erde in die Hand der Erfinder- und Entdeckervölker gegeben. Wie nahe liegt da die Folgerung, dass diese äussere Kultur mehr ist als jene andern, die sich nicht bemüht haben, über ihre Grenzen hinauszugehen. Wir sind die Geber, wir allein können die Heilsbringer sein.

Freilich andere haben geizig für sich behalten, was sie besassen. Dass aber überhaupt jemand etwas besessen hat, was der Rede wert ist, bevor er von uns empfangen konnte, das darf doch nicht übersehen werden. Der Kulturdünkel vergisst, auf welchem Stande das europäische Leben sich vor 500 Jahren befunden hat. Zu jener Zeit war zum mindesten China uns in allem überlegen. Es besass ein Staatswesen, das sich zum Unterschiede von dem unsern im wesentlichen auf die Familienbande aufbaut, aber seine Staatsform ist der unsern nicht nur ebenbürtig gewesen, sondern hat sich in schweren Stürmen, denen unsere Kultur zu erliegen drohte und vor denen sie weite Strecken zurückweichen musste bei weitem haltbarer erwiesen als alle europäischen Staatenbildungen. Was es sonst besass an äusserem und innerem Kulturbesitz, ist ja bekannt genug. Zu betonen ist aber besonders die Duldung, die dort zu Hause zu sein scheint. Man werfe einen vergleichenden Blick auf unsere Zustände vor etwa 500 Jahren und Schamröte müsste alles Geschwätz von Rassenüberlegenheit wenigstens diesem grossen Volke gegenüber verstummen machen.

Zu jener Zeit wurden in unsern Landen ungezählte Menschen als Ketzer dem Feuertode übergeben und grade erscheint als neue Blüte des damaligen Geisteszustandes der Hexenwahn, um mehrere Jahrhunderte lang das Feld zu behaupten. Und dieselben Leute, die am Anblick brennender Leiber ihren Glauben stärkten, die zogen nun über die Meere hinaus. Zu jeder Gewalttat bereit, mussten sie den unglücklichen Bewohnern der neuentdeckten Länder als die leibhaftige Verkörperung des Bösen erscheinen. Sie wussten zwar zu erzählen, dass man dort drüben in Mexiko den Göttern Menschenopfer schlachte, aber in ihrer gerechten Wut haben sie mit dieser Grausamkeit gleich die ganze Gesellschaft umgebracht. Erst hinterdrein stellte es sich heraus, dass man es doch mit etwas mehr als blossen Menschenopferern zu tun gehabt. Wären die Mexikaner damals zu uns gekommen, sie hätten am Ende als Zuschauer der Hexen- und Ketzerverbrennungen ungefähr dasselbe nach Hause berichten können, wenn sie nicht genauer zugesehen hätten. Nun ist ja darüber kaum zu streiten, dass die Opferung von Kriegsgefangenen insofern weit unter dem europäischen Brauch stand, als man sich hier die Opfer aus der eignen Mitte herausholte, während jene den Bluttribut von Unterworfenen forderten. Dass aber diese Selbstlosigkeit der Europäer und überhaupt Geistesmacht den Ausschlag in dem Kampfe, der sofort entfesselt wurde, gegeben habe, das dürfte doch kaum behauptet werden. Heute sieht man wohl ein, welches Unrecht damals geschah, dass aber möglicherweise der Menschheit etwas verloren gegangen ist, das wird nur von wenigen vorurteilslosen Männern vermutet. Und doch ist eine selbständige Kultur vernichtet worden bis auf erbärmliche undeutbare Trümmer und es kann gar nicht von billig Denkenden bezweifelt werden, dass da eine hohe menschliche Begabung einfach weggefegt worden ist. Dass sich solches Wüten gegen Andersgeartete nicht wiederhole, das bleibt trotzdem noch heute frommer Wunsch.

Noch heute wird dasselbe Unheil alle Tage gefördert. Alles, was nicht Messer und Gabeln erfunden hat, alles was nicht lebt und liebt und hasst wie wir, alles was sich nicht anzuschliessen bereit ist der Jagd nach der Macht, das ist niedere Art und das wird nicht geschont. Was wollen die wenigen wohlmeinenden Gelehrten, die sich in das Leben der andern zu vertiefen angefangen haben, gegenüber der Überzeugung, mit der unsere Kulturträger hinausziehen, dass wir jeden beglücken, dem wir all die schönen Sachen bringen, die unser Leben so reich und bequem machen. Da kann es doch nicht anders sein, als dass unser Leben sich in diesen Äusserlichkeiten erschöpft, dass sie es sind, die uns erfüllen und beglücken.

Die es noch am besten meinen, die haben die Meinung aufgebracht, dass in allem Sondersein nur immer der eine Mensch sich verkleide,

dass nur Umstände und Umgebung es verhindern, dass die Menschen sich nähern und schliesslich verschmelzen zu geistiger Einheit. Ein Kultus des Menschen ist daraus seiner Zeit erblüht, der heute allerdings im Absterben ist, der aber der andern nicht minder unheilvollen Meinung Platz gemacht hat, dass es nur höhere und niedere Rassen gebe und dass es nur an Aufnahmefähigkeit gebreche, deren Mangel man aber mit Hilfe der Entwicklung schnell genug zu überwinden hofft. Man hat sich eigens eine Entwicklungslehre zurechtgelegt, die auch von namhaften Gelehrten in Umlauf gesetzt wird. Danach braucht man die Leute nur recht fleissig zu lehren, die Anlagen entwickeln sich bald, wenn nicht bei den Schülern, so doch bei ihren Nachkommen. Zwar hat man noch nichts davon verspürt, dass die Kinder der geistig Regsamen ihre Eltern nur immer übertreffen, man weiss auch nichts davon, dass etwa der Sohn eines tüchtigen Reiters die Kunst des Vaters leichter erlerne, aber es passt einmal den Leuten in ihren Kram und so bleiben sie dabei allen greifbaren Tatsachen gegenüber, die sie Lügen strafen.

Doch genug davon! Die Menschen sind nicht nur in der Farbe der Haut verschieden und nicht jedes passt für jeden. Das zeigt die ganze Geschichte, das zeigt das Misslingen noch fast jeden Versuchs, ein Geistesgewächs zu verpflanzen. Deshalb aber grade kann nur eitelste Verblendung meinen, dass ein einziges Volk die Zukunft der Menschheit zu verbürgen Kraft genug habe. Es ist Blindheit der Geschichte gegenüber zu behaupten, dass irgend etwas Grosses erwachsen könne aus der Keimkraft einer einzigen Art, die nicht mit Andersgearteten zusammenstösst in welcher Form und mit welchem Ausgang immer. Man überblicke doch nur die Geistesgeschichte der Menschheit: Auf jedem ihrer Blätter ist zu lesen, welche verschlungenen Wege jeder Gedanke braucht, um ans Licht zu treten und weiter zu lebendiger Wirkung zu gelangen, welche unendlichen Verkettungen von Arbeit einzelner Geister und von Umgestaltung durch die aufnehmenden Völker erst ein Gedeihen und Fortleben ermöglicht.

Statt vieler Beispiele sei das Aufkommen des Gottesgedankens genannt. Wie seltsam sind doch die Wege des Geistes! Wie gross aber auch die Schwierigkeiten jeder Geisteszeugung! Wohl ist der Gedanke einer göttlichen Weltordnung vielfach in der Menschheit aufgetaucht. Das alles aber verflüchtigte sich in unfruchtbare Gedankenspielerei und konnte niemals Macht über die Menschen gewinnen. Unter zahllosen Völkern des Erdballs war da in einem seiner Winkel ein schicksalsreiches kleines Völkchen, in dem auf mancherlei Umwegen der für jene Zeit nichts als eigensinnige Gedanke sich durchrang, dass der Gott, dem dieses Volk diente, der einzige wirkliche Gott sei. In einer Zeit, die jedem gern seine Götter liess und von jedem Gotte das Heil

durch Opfer zu erkaufen bereit war, da erstand aus jenem eigensinnigen Sonderglauben der gewaltig bewegende Gedanke des einen einzigen, aber auch wirklich lebendigen Gottes. Was hat nicht alles zusammenkommen müssen, um diesen scheinbar einfachsten Geistesbesitz zu schaffen. Die Abschliessung von allen andern Völkern war zunächst nur eine politische Maßregel. Ursprünglich ist der Gott der Juden natürlich gar nichts anderes und besseres als jede andere Volksgottheit, der erste Keim zeigt nicht die mindeste Besonderheit. Der Weg aber einer Geistesschöpfung ist eben alles andere als blosse Weiterbildung und Wachstum eines Keimes. Nur aus Widerstand entsteht Umbildung und Fortzeugung, die den Namen einer Entwicklung verdient.

Die Völker sind auf- und abgestiegen und wenn etwas unserer Art einen wirklichen Vorrang gegeben hat und jedenfalls einen Vorsprung um einige Jahrhunderte verschafft hat, so war es grade die Zersplitterung innerhalb eines Kreises, der über einer gewissen Gemeinsamkeit doch auf allen Gebieten ein Sonderwesen zuliess, und nicht gering wäre die Gefahr des Stillstandes, wenn die Gelegenheit verloren ginge zu wechselseitiger Befruchtung und Anregung. Die Gefahr besteht allerdings kaum, denn unter der Oberfläche einer äusseren Angleichung, die die äusseren Kulturgüter mit sich bringen, hat immer noch jede Eigenart sich zu behaupten vermocht. Viel schlimmer wäre es vielleicht für eine weitere Zukunft, wenn die Aufdrängung an ganz fremde Menschenarten uns etwa gelingen sollte. Es muss unser Gebet sein, dass ein gründliches Scheitern auch in Zukunft allen solchen Bestrebungen beschieden sei. Denn rückwärts wirkend würde die Ausbreitung fraglos unser Geistesleben verflachen müssen. Nur auf Kosten seiner Tiefe wird ein Geistesbesitz zum Gemeingut. Ohne Verflachung geht nichts in die Breite.

Die Zukunft der Menschheit ist nur die Zukunft der Völker und nicht die jenes Normal- und Durchschnittsmenschen, den es nicht gibt und hoffentlich nie geben wird. Die Menschheit müsste verkommen und verflachen, wenn dieses Gedankending „Mensch“ jemals auf die Lebensbühne treten sollte. Gewiss würde da der Streit verstummen: denn was sollte denn noch zu fragen sein und wer sollte fragen, wo alle gleich denken? Und wo sollte noch einer hinaus wollen, da er doch die Ehre hat, Mensch zu sein? Ist es denn nicht mit Händen zu greifen, wie wenig das blosse „Mensch sein wollen“ bedeuten kann?

Wie bescheiden also ist am Ende das Menschheitsideal. Nur Mensch sein, das ist am Ende nichts mehr als blosse Kreatur sein und das geistige Dasein fängt grade erst dort an, wo das blosse Menschsein aufhört. Aber es gibt ja auch den Menschen nur in der Welt der Begriffe. Heimat und Eigenart sind dem gesunden Gefühl das eigentliche Lebensbewusstsein und es gibt allerhand Menschen, bewegliche

und träge, geknechtete, die ihre Ketten fühlen, und andere, die sich in ihren Banden frei wähnen, es gibt leichtgesinnte und schwerblütige, es gibt Völker und Stämme, es gibt alles, nur nicht den Menschen an sich. Und da es so viel Gegensatz gibt, ist Zusammenstoss jeder Art unvermeidlich. Aber der Menschheit ist daraus noch alle Förderung erwachsen und darum ist zu wünschen, dass es dabei bleibe für alle Zukunft. Niemand wird vorauszusagen wagen, wie sich die Beziehungen gestalten mögen in Wettbewerb und Gegensatz, in Kampf und Ausgleich. Das aber darf man behaupten, dass die Zukunft der Menschheit nicht die geistige Verschmelzung sein kann. Das Leben erschöpft sich nicht, aber es schafft nur durch Erzeugung immer neuer Verschiedenheit. Es ist ein gefährlicher Irrweg, die Menschheit fördern zu wollen, indem man sie der Gegensätze beraubt. Nur da wo Geister aufeinander schlagen, ist Geisteszeugung, nur in Befruchtung ungleichartiger Keime entspringt die schöpferische Tat, nur im Wettbewerb gedeiht die Menschheitsarbeit.

7. Arbeit und Fortschritt.

Ihrer eigenen Arbeit verdankt die Menschheit alles, was sie besitzt. Mit der Arbeit beginnt die Geschichte der Menschheit, die Menschwerdung ist nichts anderes als der Übergang von blosser Funktion der Organe, wie sie die Natur schafft, zum Arbeitsprozess, der einem Zweck die Mittel sucht, Werkzeuge schafft und schliesslich vorsorgend die Wirtschaft zu einem vernünftig geordneten Gesellschaftswesen umzugestalten unternimmt. Tätig ist alles Leben. Aber das pflanzliche und tierische ist an den Reiz der Aussenwelt unmittelbar gebunden, es regt sich nur unter dem Zwange, und aus dem Tun wird keine Arbeit, wo nicht das Bewusstsein des Zweckes die Anregung übernimmt.

Nur die Arbeit macht den Menschen. Sie allein hat die Menschen zusammengeführt, denn der Mensch bedarf des Menschen schon beim ersten Schritt der Selbständigkeit. So erwächst alle menschliche Einrichtung aus der Arbeit. Und doch hat erst unser Zeitalter die Arbeit selbst geadelt und doch konnte eine jüngere Menschheit in den bodenlosen Irrtum verfallen, dass die Last und Müh' der Daseinserhaltung dem Menschen als Strafe für eine Schuld auferlegt sei, dass er vertrieben sei aus Besitz, den er geniessen durfte ohne erwerben zu müssen. Wie haben sich die Zeiten geändert, da heute der Ruf nach Arbeit die Welt durchhallt, da das Recht auf Arbeit zum Kampfruf der Enterbten geworden ist, die noch in der Glanzzeit Roms nur das Geschrei um Almosen kannten.

Der Fluch der Sklavenarbeit ist es gewesen, der das Evangelium der Arbeit, das unsere Zeit gebracht hat, so lange unterdrücken konnte. Aber die Geschichte darf man nicht kritisieren, man muss die Zusammenhänge zu verstehen suchen. Als die Menschheitsarbeit die ersten unsäglich mühsamen Schritte getan hatte, da erstand auch schon in Gewalt und Kriegsraub der Aussauger der Arbeit. Die Sklaverei war unvermeidlich und sie war entschieden für weitere Schritte des Menschheitsweges von ungeheurem Vorteil. Es gab damals gar keine andere Möglichkeit, Kräfte freizumachen für weiterreichende Aufgaben, als dass die Last der Alltagsarbeit den Besiegten auferlegt wurde. Dadurch entstand die Ansicht, dass Arbeit ein Fluch und eine Schande sei. Sie zum Segen und zur Ehre gewandelt zu haben, ist das Verdienst von Zeiten, die als materiell gesinnt verschrieen sind. Wir müssen auch unsere eigne Zeit gegen diesen albernen Vorwurf in Schutz nehmen. Die Arbeitslast hat sich unendlich vermehrt und von manchem freien Mann fordert sie heute mehr als von der Mehrzahl der Sklaven früherer Zeiten und doch wünscht heute niemand die Menschheit erlöst zu sehen von der Last und Mühe der Arbeit.

Arbeit ist unser Leben und wir wollen sie tragen. Wir wollen sie nicht umsonst auf uns nehmen, wir wollen ihre Früchte ernten. Das ist unser gutes Recht. Wir streiten nur darüber, ob alle an allem Teil haben können. Viele Schranken sind gefallen, die von einem Anteil aller am materiellen wie geistigen Besitz trennten, und hoffnungsfreudig darf man die Zukunft der Menschenarbeit ansehen. Wohl hat uns die Arbeit mehr unterjocht, als wir sie noch beherrschen, wohl wird noch unendlich viel Arbeit vergeudet und lässt die Verteilung der Kräfte an Planmäßigkeit ungefähr alles zu wünschen übrig, aber trotzdem ist die Arbeit überall sichtbar auf gutem Wege. Schon dass die Arbeit aller zur ersten sittlichen Forderung und in unserm deutschen Vaterlande zur Selbstverständlichkeit werden konnte, ist ein Zeichen des Sieges. Bei uns zu Lande wird jeder etwas, auch wenn er es gar nicht nötig hätte. Das ist bei unsern Nachbarn sehr zu ihren Ungunsten anders.

Dem Arbeitsprozess ist eine Zeugungskraft, eine Produktivität höherer Art zu eigen, die den Weg der Menschheit unabhängig macht von dem schwerfälligen der organischen Entwicklung. Über das blosse Fortarbeiten mit den ererbten Mitteln und den überkommenen Methoden zeigt die gestaltende und neubildende Kraft der Phantasie in glücklichen Zeiten der Anregung neue Arbeitswege, die den Keim der Selbstbefruchtung in sich tragen. Hierin ist die Menschheit auf sich selbst gestellt, die Arbeit ist das Feld des Menschen, seine Tatkraft waltet hier ungebunden als in einem Bereich eigener Gesetzlichkeit und eigener

Wo aber so gewaltige Kräfte sich regen, wo so viel Freiheit und Licht ist, da kann es auch nicht an Hemmung und Schatten fehlen. Ungleich verteilt ist die Last und noch mehr der Gewinn, und Widerspruch regt sich allenthalben gegen die Arbeitsordnung unseres Zeitalters. Menschen und Werke sind nicht dieselben in allen Zeiten und Landen, und was im Wirkungszusammenhang geschichtlichen Lebens geworden ist, das ist nicht unüberwindlich für alle Zeit. Ein neu erstandener Gerechtigkeitssinn will es unternehmen, sich selbst zum Herrn der Arbeitskräfte zu machen, die angeblich sinnlos und unvernünftig schalten, die ein Chaos von ungeordneten Einzelkräften darstellen. Man will keine Ordnung anerkennen, die nicht aus einem zielbewussten Vernunftplan hervorgeht, es wird behauptet, dass nur unter unglaublicher Kraftvergeudung die scheinbare Ordnung sich erhalte, dass in Wahrheit eine Anarchie der Arbeit herrsche. Wo jeder seine Wege für sich gehe, da könne es doch nur rein zufällig vorwärts gehen, oder aber ein Fortschritt, der noch auf so krummem Wege möglich sei, der enthülle ein Übermaß an Kräften, von denen nur ein verschwindender Bruchteil zur Wirkung kommen könne, wo jeder dem andern im Wege steht.

Der Gedanke des Fortschritts, der früheren Zeiten ganz unbekannt war, durchdringt die heutige Zeit und ist zu ihrem Führer und Anreger geworden. Aus einer Beschaulichkeit, die sich des Besitzes freut, ist das Streben aufgerüttelt worden zu unendlicher Unzufriedenheit mit jedem erreichten Stand. Heute gibt es auf allen Gebieten sogenannte Fragen. Der reiche Erbe wird sonst leicht träge, wir fühlen uns in allem Reichtum unbefriedigt, uns hindert keine Scheu und keine Verehrung der Vergangenheit weiterzusuchen, und so erstehen immer neue Fragen, Gegenwarts- und Zukunftsfragen, und man glaubt sich stark genug, sie zu lösen, wenn nur die vorhandenen Kräfte zu freier Entfaltung geführt werden. Die Ungeduld will gar Böswilligkeit dort sehen, wo die Bereitschaft fehlt, sicheren Besitz aufzugeben für Zukunftsverheissungen.

Bewusste Lenkung wird gefordert, man hält die menschliche Vernunft für befähigt, es alles besser einzurichten und weiterzuführen als das ungeordnete Walten von Entwicklungsgesetzen und das planlose Zeugen der Lebensmächte. Denn das ist doch offenbar letzten Endes der tiefere Sinn des Gegensatzes, der hier waltet. Auf der einen Seite steht Entwicklung und Zeugung aus dem Leben heraus, auf der andern die Menschenvernunft und das menschliche Plänemachen. Mit Recht fühlen wir uns Mächten unterworfen, die uns gar nicht befragen, wo wir hinzielen. Wir werden getrieben und müssen dankbar hinnehmen, was sich einem unbeeinflussbaren Zeugungsprozess unter unendlichen Widerständen entringt. Nichts in diesem Walten der Ent-

wicklung gleicht im entferntesten menschlichem Planen. Es fehlt jede Möglichkeit der Vorausberechnung und es ist auch nicht daran zu zweifeln, dass auf diesem Wege Verlust über Verlust erlitten wird und nur selten die schöpferischen Kräfte überwiegen. Es ist ja zu sehen, wie jedes Blütezeitalter, auf welchem Gebiete man wolle, sich immer so furchtbar enttäuschend erschöpft, es sieht grade so aus, als helfe von Zeit zu Zeit einmal ein gütiger Genius eine Strecke vorwärts, um den Karren bald im tiefsten Sand stecken zu lassen.

Dabei täuschen wir uns noch gründlich zu unsern Gunsten, weil wir die zahllosen Fehlversuche zum grossen Teil gar nicht sehen. Wir fühlen uns als einen Gipfel, wenn auch nur als einen vorläufigen, weil wir im Auf und Ab der Entwicklung nur die Fäden verfolgen, die unser augenblickliches Interesse uns aufgreifen heisst. Wir fühlen uns einer Zukunft verpflichtet, weil wir die vielen brennenden Fragen haben, und leicht redet man sich ein, die Zukunft werde eine bessere Zeit sein, wenn erst die schwebenden Fragen gelöst würden. Als ob nicht ganz selbstverständlich jede Zeit ihre eignen Aufgaben und neuen Fragen haben müsste. Aber es ist der Gedanke der Zeit, dass die bewusste Lenkung die Menschen fortab grade Wege führen könne, dass die mündig gewordene Menschheit, aufgerufen zum Mut des Entschlusses und der Tat, entledigt aller Fesseln der Vergangenheit, frei im Handeln und sich selbst Gesetze gebend, weit vorausblickend und ihre Kräfte kennend, sich nicht mehr blindem Schicksalswalten wird unterwerfen brauchen, sondern aus Zerrüttung zur Ordnung, aus Arbeitsanarchie zu planvollem Schaffen und zu Fortschritt ohne Hemmung gelangen werde.

Unbegrenzte Möglichkeiten sehen solche Zeichendeuter der Zukunft vor sich ausgebreitet. Was sie dazu ermutigt, das ist nichts anderes als eine werdende Organisation der Arbeit. Hier sind handgreifliche Zukunftswerte, deren Eroberung den besser geleiteten Arbeitskräften gelingen muss. So ist der Glaube entstanden an die Macht der menschlichen Vernunft. Was dem Menschen feindlich war, das zwingt sie in seinen Dienst, und in greifbare Nähe rückt ein ungeahntes Können, wenn nur erst Planmäßigkeit dem blinden Herumtappen ein Ende macht. Wir haben es herrlich weit gebracht. Der Weg aber, der zu der erreichten Höhe geführt hat, der ist kein grader, das muss ein jeder sehen. Aber da ist denn doch wohl die Frage zunächst zu stellen und ernstlich die Antwort zu suchen, ob denn ein anderer Weg, wie ihn menschliche Findigkeit führen will, auch sicher mehr verspricht, ob er auch ganz gewiss nur zu ähnlichen Erfolgen führen kann, oder nicht am Ende gar Gefahr ist, dass ein glatter Weg zwar eine schöne Strecke gleichmäßiger Fahrt gestattet, dass er aber auch keine neuen Aussichtspunkte erschliesst.

Die schwerwiegendste Frage der Menschheitszukunft muss die nach den Wegen und Möglichkeiten schöpferischer Arbeit für alle Zeit bleiben. Nicht nur unsere Zeit bewegen solche Gedanken und Fragen. Es hat immer Leute genug gegeben, die sich klüger dünkten als das Leben, Weltverbesserer in jeder Gestalt, Glücksverheisser und Schwarzseher. Aber ist denn jemals der Menschheit eine Gabe zuteil geworden, die einer mit seinem Verstande sich ausgedacht hätte, wie die Wirklichkeit des Lebens sie brauchen kann, oder die gar eine Versammlung kluger Berater aus ihrer Rednerei erzeugt hätte? Die Menschen kommen zusammen und gründen Vereinigungen für die merkwürdigsten Ziele und sie gehen wieder auseinander, wie sie gekommen sind. Wo etwas Grosses geworden ist, da entstand es nicht, weil die Menschen auszogen, es zu schaffen. Keine unserer Einrichtungen, auf die unser Zeitalter stolz ist, ist auf so gradem Wege entstanden.

Als Beispiel denke man, um etwas recht Greifbares zu nennen, an die Entstehung des modernen Verfassungslebens, von dem ja die politischen Zukunftsbereiter das Heil erwarten. Sind etwa Menschen imstande gewesen, dieses System auszuklügeln und es kraft seiner Vernünftigkeit in Wirklichkeit umzusetzen? Nein, es ist erwachsen auf den verschlungensten Wegen aus blossem Mächtezusammenstoss. Noch keiner, der etwas Grosses vollbracht hat, sah seine Tat so ausgehen, wie er es sich dachte. Es ist einem Luther bei seinem ersten Schritt nicht eingefallen, eine Reformation zu machen und noch weniger eine selbständige neue Kirche ins Leben zu rufen.

Entwicklung fängt gerade da an, wo die Vorausberechnung aufhört. Die sozialistische Theorie hat das Wagnis unternommen, eine Entwicklung vorauszuberechnen. Sie unterscheidet sich darin, das sei wohl bemerkt, sehr zu ihren Gunsten von allen Utopien, die gar nicht mit Gegebenheiten rechnen, sondern aus Willkür aufbauen wollen. Aber wie kläglich ist bei allem wissenschaftlichen Rüstzeug der Versuch gescheitert, auch nur eine kleine Strecke wirklicher Entwicklung zu entschleiern! Wie ganz anders ist alles gekommen! Grade auf dem Gebiet der Wirtschaft, wo doch Rechnung an ihrem Platze ist, hat die Entwicklung ihre Schöpferkraft immer wunderbar entfaltet. Wer hätte jemals die Bildung der Geld- und Kapitalwirtschaft vorausahnen können, wer hätte auch nur das mindeste davon mit seiner Findigkeit auszudenken vermocht? Das eben ist Entwicklung, dass etwas Ungeahntes sich entbindet aus der angeblichen Anarchie der Einzelkräfte.

Ganz anders als jede Berechnung voraussagt, muss es auch in Zukunft immer wieder kommen, wenn die Menschheit nicht stecken bleiben soll. Vorwärts hilft nur der neue Gedanke, kein Nachschaffen auf den alten Geleisen vermag vor Verfall zu bewahren. Es gibt keinen verhängnisvolleren Irrtum, als dass der Fortschritt der Menschheit

einfach auf der Fortsetzung der begonnenen Arbeit beruhe. Wo sich nicht neue Möglichkeiten auftun, wo nicht aus dem unberechenbaren Wirkungszusammenhang der lebendigen Kräfte neues Leben ersteht, wo nicht das unberechenbare Walten der Phantasiebegabung neue Wege weist, da erschöpft sich schneller oder langsamer, aber unaufhaltsam die Möglichkeit eines Fortschritts. Die Methoden werden ausgenutzt bis zur Erschöpfung, sie müssen unergiebig werden, und unvermeidlich wird dann der Stillstand. Der aber ist auch der Anfang des Verfalls, es gibt nur ein Vorwärts oder ein Rückwärts.

Alles was sich vorausberechnen lässt, das ist die Alltagsarbeit, das sind die Schularbeiten der Menschheit. Wenn es Entwicklung wäre, ein fest gestecktes Ziel zu erreichen, dann wäre es richtig, den graden Weg zu suchen. Wenn es nur darauf ankäme, die Arbeit, die grade notwendig ist, zu bewältigen, dann wäre es richtig, dafür die beste Organisation zu suchen mit menschlicher Findigkeit und vernunftgemäßer Berechnung. Es ist aber nicht richtig, dass jenes eine Entwicklung ist, und es ist nicht richtig, dass diese Erledigung des Arbeitspensums mehr ist, als die blosse Voraussetzung für das Einsetzen der wahrhaft fördernden schöpferischen Kräfte, für die Gelegenheit zur zeugenden Tat des Erfinders und des Genies, wie für die Entbindung neuer fortstrebender Kräfte.

Stehen wir demnach heute wirklich vor einem neuen Zeitalter der Menschheitsentwicklung? Ist darauf zu rechnen, dass die steigende Einsicht sich mit einiger Hoffnung auf Erfolg an die Stelle des unentwirrbaren Kräftegetriebes der Entwicklung stellen wird? Dass manches heute anders liegt in dieser ernstesten Angelegenheit als in früheren Zeiten, das muss zugestanden werden. Das Eindringen in die Gesetze der Entwicklung selbst würde die Gewaltsamkeit verhüten, die frühere Versuche bewusster Lenkung der menschlichen Kräfte immer wieder zum Unheil des Kastenwesens und ähnlicher Hemmungen ausschlagen liess. Aber trotz aller Einsicht muss es doch dabei bleiben, dass die Menschheit bei allen ihren Unternehmungen grade wie der einzelne, um es mit ganz dürrem Wort zu sagen, einfach auf das Probieren, also auf das Herumtappen angewiesen bleibt. Ob ein kühner Versuch gerät und was am Ende herauskommt, das darf nicht berechenbar sein, erst jenseits der Berechnung beginnt der Fortschritt und wie bisher jede zielbewusste Organisation den Geist noch eingeschnürt hat, so muss es leider für alle Zeiten bleiben und keine Sorge ist dringender, als dass die Menschheit bewahrt werde vor Versuchen, auf weite Strecken hin die Kräfte zu binden.

Der Fleiss allein kann die Menschheit nicht vorwärts führen. Gearbeitet haben die Menschen immer, viele in trostlosen Zeiten des ärgsten Stillstandes grade am schwersten. Aber der Schweiss der Arbeit tut es eben nicht, erst unter der Oberfläche ihrer Emsigkeit rührt sich

in unberechenbarer schöpferischer Entwicklung das neue Leben, das Zukunft verheisst. Die Geschichte ist voll der warnenden Beispiele und es ist gar kein Anlass zum Übermut. Die falsche Einschätzung des eignen Vermögens könnte nur Unheil heraufführen, und die Hoffnung muss grade darauf ruhen, dass alle Anschläge auf die Freiheit der Entwicklung zu nichte werden. Mündig werden möchte die Kulturmenschheit. Sie glaubt dafür reif zu sein. Wie gründlich irrt sie sich darin! Sie braucht den Vormund des Lebensgesetzes, und wehe ihr, wenn sie für sich selbst Vorsehung werden sollte! Von einer Vorsehung sprach man, obgleich man sein Ziel zu kennen glaubte, nur weil die Wege so unübersichtlich sind. Wir aber müssen uns klar sein, dass die Ziele selbst nicht unveränderlich sein dürfen. Es gibt keine andere Entwicklung als das Hinauswachsen über die gestellten Ziele. Darum werden Fragen, wie sie heute an der Tagesordnung sind, nicht gelöst wie Rechenexempel, sondern es kommt immer ganz anders als man gedacht, und es kommt Streben ans Licht, solange die Entwicklungskräfte nicht lahmgelegt werden.

Entwicklung, auf der wirklicher Fortschritt allein ruhen kann, ist mehr als blosse Vervollkommnung vorhandener Bildungen Das Werdende muss ein Neues sein, ein Ungeahntes, Vervollkommnung ist nichts mehr als Beendigung angefangener Arbeit. Die Freiheit des suchenden Geistesstrebens ist natürlich nur zu erkaufen um gewaltige Opfer an vergeblichem Mühen, um verlorene Leben kostbarster Begabung. Aus tausend Misserfolgen allein arbeitet sich der zukunftsschwangere Gedanke empor zum Licht. Das ist der Schmerzensweg aller Entwicklung. Er ist nicht zu umgehen. Hier liegt eine Grenze menschlichen Vermögens. Die Steigerung des Vermögens ist nicht zu erzwingen, aber ungemein leicht sind die Kräfte lahmzulegen, die in Versuch und Gelingen oder Misserfolg allein die Schöpferkraft des Lebens bezeugen können. Aus den Zeugungsquellen des Lebens muss die Zukunft und der Fortschritt der Menschheit erstehen.

8. Der Beruf der Menschheit.

Vieldeutig ist das Leben. So gewiss es uns sein muss, dass wir unsern Beruf nur im Leben selbst zu suchen haben, die Frage nach dem „Wohin des Wegs?“ drängt sich unabweisbar auf; der Zeitlichkeit des endlichen Lebens untertan, können wir uns doch am Ende nicht mit der Frage des Tages begnügen. Wir wollen und können nicht auf einen Halt verzichten, der uns über die öden Strecken leerer Tage zum Vollgehalt befriedigender Lebenserfüllung hinüberhelfe. Freilich erstickt die Arbeitshast unserer Zeit auf lange Strecken jede Selbstbesinnung.

den uns allen gebliebenen guten Rest unverfälschten religiösen Bedürfnisses. Stieren Auges blickt unsere Menschheit auf ihre Arbeit, es zeigt sich die Schattenseite der Erhöhung der Arbeit. Wir haben sie zu unserm Herrn gemacht, und seine Sklaven lachen ob der Frage nach dem Beruf der Menschheit. Zum Arbeiten sei der Mensch geboren, an Arbeit kann nie Mangel sein, denn jeder Gewinn stellt ja vor neue Aufgaben.

Heisst das aber nun in Wahrheit das Leben dem Leben geben? Soll unser Schicksal sich erfüllen in solch elender Abhängigkeit von unserer eignen Schöpfung? Wir haben unsere helle Freude an ihrem Gedeihen und Wachsen, auch inhaltreicher ist gewiss das Leben in einer Arbeit, deren Ertrag hinausweist zu immer neuen Möglichkeiten, aber das Bedürfnis wird nimmer gestillt, das Leben nur ausgefüllt, nicht erfüllt und am Ende auch hier wieder der Mensch zum Werkzeug erniedrigt.

Der Beruf des Menschen aber kann es nicht sein, und wenn er es je war, kann er es nicht für immer bleiben, bloss das Leben zu wollen um jeden Preis. Dazu ist der mögliche Lebensgehalt im Umkreis der Menschheit allzu gewaltig geworden, und wenn auch nicht jeder an allem denkbaren Lebensreichtum teilhaben kann, wenn nicht jede Blüte am Baum des Lebens sich überall entfalten kann, der Atem des Menschheitslebens, die Fülle seiner Gestalten und die Unversieglichkeit seiner Kraftquellen sprechen von anderer Verheissung als blosser Abfindung mit Arbeit, die das Bedürfnis des blossen Lebens befriedigt. Über alle Lebenssicherung und Machtweitung verlangt es uns nach einer Vertiefung, und dass dieses Sehnen nicht erlischt, dafür bürgt die Menschennatur, wie sie geworden ist in einer Entwickelung, die in allem Zwiespalt das Leben doch im Grossen von aussen nach innen führt.

Der Mensch sei zur Vollkommenheit bestimmt und jede Anlage müsse zu ihrer Stunde zur Auswirkung kommen, das sei der Sinn der Menschheitsgeschichte, so sagten die Denker unserer grossen Zeit. Ihnen war der Mensch eine gegebene Grösse. Seinen wunderbaren Anlagen sollte nur günstige Gelegenheit oder genügende Ausbildung fehlen, um das Reich der Vollendung zu begründen. Nicht weit davon entfernt war die Ansicht, die Weltgeschichte sei die Erziehung des Menschengeschlechts, die Leiden sollten es bessern, die Prüfung seine Kräfte stählen. Ein seltsamer Gedanke! Wir werden geprügelt, damit unsere Nachkommen würdiger werden, das bessere Los zu empfangen. Die Menschheit müsste ja bis zum heutigen Tage ihren Beruf verfehlt haben, wenn sie im Besitz der schönsten Anlagen immer noch tappend herumsucht, wohin sie ihre Kraft wenden soll. In all der Zeit, da sie anfing an sich selbst zu denken, hätte sie eigentlich für sich selbst noch gar nichts getan. Sie hätte ihr Leben missbraucht und verträumt, sie hätte es nicht etwa nur in Halbheiten vertan, wie es so vielen auch unter

den Besten ergeht, nein sie hätte bei allem guten Willen vollends vorbeigegriffen und sich elend selbst betrogen um wahres Leben.

Das aber kann nicht sein. Die Rechnung kann nicht stimmen, die zu solchem Widersinn führt und der Fehler ist leicht aufzufinden. Denn es kann gar nicht die Rede davon sein, dass in den Menschen glänzende Anlagen hineingelegt seien, die nur auf ihre Zeit warten. Worauf sollten sie denn warten? Wer auf den Tag des Auftrages wartet und inzwischen die Hände in den Schoss legt, der vertut sein Leben. Es gibt alle Tage viel zu tun. Die Menschheit hat sich ja aber alle Zeit geregt, sie hat ihre Kräfte sogar manchmal überspannt. Wohl gab es Zeiten der Ermattung, wohl hat Zwist und unfruchtbare Fehde unendlich aufgehalten, aber das Leben hat doch nimmer geruht und die Tatkraft des Geistes hat sich immer wieder Wege gebahnt. An Lebensverwertung hat es die Menschheit nicht fehlen lassen. Und dabei sollte sie ihren Beruf so jämmerlich verfehlt haben?

Aber es ist nicht in die Welt ein gewaltiger Lebenskeim hineingesenkt mit bestimmten Aufgaben und Zielen, sondern das Leben hat alles, was es zeigt an Fülle der Formen und Leistungen, an Keimkraft und Erbbesitz, erst aus sich gestaltet und gebildet, es hat sich selbst vervielfacht und seinen Machtbereich gedehnt. Und ebenso wenig ist irgendeinem Zweig des Lebens sein Gehalt an Geistesmacht zugemessen in der Stunde der Geburt als Anlage und Begabung, sondern im Gang der Entwicklung hat Geisteswirken sich seinen Platz nur erobern können, indem es sich selbst vervielfacht hat. Es ist nicht wahr, dass der Mensch die furchtbare Schuld auf sich lade, in sich verkümmern zu lassen, was ihm verschwenderisch von der Natur verliehen ist. Was er besitzt an Begabung, das verwendet er auch. Man braucht die Augen nicht zu schliessen vor den Hemmungen ganzer Zeitalter, noch weniger kann natürlich die Meinung sein, dass jede Begabung im einzelnen auch nur entfernt ausgenutzt werde. Das aber sind eben Grenzen des Menschheitslebens, in der Unvollkommenheit jeder Organisation begründet, aber als Ganzes hat die Menschheit gewiss getan, was sie konnte.

Über das Vermögen reicht keine Verpflichtung. Wir leben nicht in den Tag hinein, wir wollen der Zukunft dienen, aber wir sind zu erfahren, um wie frühere Geschlechter noch hoffen zu können, jede Saat unter unsern Augen aufgehen zu sehen. Das Gewissen der Menschheit ist durch nichts mehr geschärft, als durch die mehr und mehr durchdringende Überzeugung, dass die Menschheit sich selbst verantwortlich ist, dass sie ihren Weg sich selber sucht und ihre Ziele sich bestimmt. Dadurch ist es gekommen, dass unsere Zeit sich als ein Übergangszeitalter fühlen konnte, dass ein Ringen nach Klarheit über Aufgabe und Ziel des Menschenlebens gerade inmitten glänzender äusserer Erfolge aufkommen konnte. Der erweiterte geschichtliche Überblick musste die

Augen darüber öffnen, dass der Inhalt des Menschenlebens sich doch ganz gewaltig zu wandeln vermag, die Erkenntnis der Bedingtheit menschlicher Einrichtungen und Denkweise musste eine ganz neue Auffassung vom Menschen der Vergangenheit und Gegenwart bringen, auch für das Geistesleben musste sich die Einsicht anbahnen, dass es nicht mit für alle Zeit gültigen Aufgaben zu rechnen habe.

Als Zeitalter des Geisteslebens hat man Epochen religiöser, mythischer und wissenschaftlicher Weltauffassung angesetzt. Andere Versuche wollen noch weiter zergliedern. Ähnliche Gedankenreihen weisen alle von einer Vergangenheit über die Gegenwart gleich in eine Zukunft, die man einigermaßen bestimmen zu können hofft. Ein Zeitalter der Wissenschaft würde danach anbrechen, die Zukunft der Menschheit wäre gesichert mit dem Sieg der Wissenschaft, die Zukunft von Staat und Gesellschaft, von Kultur und Wirtschaft, von Recht und Gerechtigkeit, vielleicht auch die von Kunst und edler Lebenssitte, sie alle werden bei der Wissenschaft gut aufgehoben sein, es siegt der Geist im Zeichen des wissenschaftlichen Denkens. Dass die Menschheit hier ihren wahren Beruf endlich entdeckt habe, das ist heute eine weit verbreitete Meinung. Wissenschaftliche Durchdringung gilt allein als berufen jeder Frage die Lösung zu finden, die unsere Zeit bewegt.

Ein Selbstvertrauen tut sich da kund, das unserm Zeitgeist den Charakter gibt. Vor keiner Aufgabe braucht die Wissenschaft Halt zu machen, der Führer der Menschheit, der so lange gesuchte, ist endlich gefunden. Er hat die von Aberglauben gequälte Menschenseele ja schon erlöst, ihm dürfen wir uns anvertrauen, ihm müssen wir alles zur Verfügung stellen. Das Leben selbst muss seine Gesetze entschleiern und man wird das Wissen zu nutzen verstehen, um dieses Rätselleben zu verwandeln in ein klares Gedankenreich, in dem nicht mehr geheimnisvolle Kräfte walten, die ihr Geschöpf in Dunkel halten über das Ziel, sondern zukunftsichere Wege wird das Wissen die Menschheit führen in ein Dasein der Einsicht und der Gerechtigkeit. Wissen ist ja nicht nur Macht, Wissen macht frei und wahrhaft gerecht, denn verstehen heisst verzeihen, und jedem das seine sichert die durch Einsicht gereifte Menschheit.

So ist die Hoffnung unserer Zeit. Sie will keinen Glauben, sie vermeint auch der Liebe und der Gnade entraten zu können und klammert sich an die Hoffnung auf Gerechtigkeit. Den Zeitaltern des Glaubens und der Liebe ist ein solches der Hoffnung gefolgt. Wir stehen mitten in ihm. Nicht was wir sind und was wir haben, sondern was aus uns noch werden kann und was wir noch erringen mögen, das wirkt befeuernd auf die Geister dieser Zeit. Sie, der man Nüchternheit vorwirft, will ihren Beruf darin sehen, dem kommenden neuen Menschen den Boden zu bereiten. Freilich soll es die kalte Erkenntnis sein, von der

das Heil erwartet wird, aber sie soll auch die Seele voll erfüllen, sie allein öffnet die Tür zu höherem Geistesdasein, sie allein befreit endgültig den Menschen aus allen Fesseln seiner Herkunft und seiner Vergangenheit.

Da wäre also der Beruf der Menschheit entdeckt. Aus den Tiefen des Lebens steigt geistige Art auf. Zunächst für das Bedürfnis eingestellt, entwickelt der Geist auf der Stufe des Menschen sich zum Gefäss und Werkzeug der Erkenntnis und in ihrer Vollendung erreicht die Menschheit ihre Bestimmung. Das Licht des Wissens zu entzünden, ist zuletzt die Aufgabe des Menschen. Über blosse Nützlichkeit hinaus muss Wissensdrang das Leben voll erfüllen, über die Not des Lebens hinaus soll Erkenntnisstreben und Wissenserfüllung der Menschheit ersetzen, was in den Zeiten des Dunkels blosser Drang und Gewissen an Führung und Willensantrieb gegeben haben. Wohl hat der Mensch vieles vollbracht, aber die endlosen Umwege und Irrungen, die Verluste ohne Zahl beweisen, wie schlecht sein Führer gewesen ist.

Wahr ist es, die Lebensentwicklung lässt nichts erkennen von einem Plan. Da ist nichts von Absicht und Ziel, sondern nur ein Suchen und Versuchen, ein Neugestalten und gleichgültiges Verwerfen, da wirken Kräfte ohne Berechnungsmöglichkeit ineinander, da ist kein Haushalt, der Einnahme und Ausgabe in billiges Einvernehmen setzte, da ist alles gefährdet an jedem Tag. Und doch siegt in alledem das Leben und doch ist nur da Schöpfung, wo Harmonie und Berechnung fehlt, in Geburt und Tod, im Wechsel von Erstarrung und Belebung. Wohl dankt der menschliche Geist, seiner Fähigkeit zu rechnen erstaunliche Erfolge, aber nimmermehr kann der Mensch davon leben, dass er rechnet, nimmermehr findet er hier den besseren Führer und Leitstern, denn die Einsicht, die das dunkle Gewissen ersetzen will, wüsste einfach nicht, wohin sie führen sollte. Das Wissen kann nur einem Wozu die Mittel finden, es kann aber nicht selbst ein Ziel setzen, für das es lohnte sich zu regen. Alle Einsicht enthebt nicht von der Gebundenheit an das Erbteil, das machtvoll die Schritte des Menschen lenkt.

Der menschliche Geist hat viele Fesseln gesprengt, die ihn bedrückt haben durch gewaltige Zeiten, aber er kann sich nicht aus seiner Machtvollkommenheit erheben über sein eigenes innerstes Wesen, er kann sich nicht über das Leben selbst stellen, und nur das dunkle Gefühl ist es, das im Menschengeist das Leben erhält und immer neu anregt. Wo das Gefühl ermattet, da hört Leben und Streben auf. Abgelebtheit und Frische sind nichts als Gefühlszustände, darüber kommt der Mensch nicht hinaus. Hier endet die Weisheit des Menschen, seine Pläne führen nicht weiter als sein heisser Wunsch, Lebenslust und Lebensgeist kann er sich nicht selbst geben.

Wissen ist nicht Wollen, der Wille fliesst nur aus dem lebendigen Gefühl, das aber gestaltet nicht der Verstand, sondern dem Willen muss dienen, was der Mensch erwirbt an Können und Einsicht. Dass einer das Rechte sieht und doch nicht tut, das ist alltäglich. Und doch will man uns einreden, es komme nur auf Einsicht an. Vielseitig ist die menschliche Begabung, aber das Leben in ihr ist Gefühl und nur Gefühl. Es ist das närrischste Zukunftsbild vom Menschen, das je entworfen wurde, dass er einst leidenschaftslos wandeln solle die Strasse des Lebens in lauter Weisheit. Er würde mit all seinem Wissen sich nicht mehr rühren, denn was sollte ihn denn bewegen, wenn nichts sein Begehren reizte und er alles nur zu zergliedern wüsste, statt sich dem Leben hinzugeben mit seinem heissen Atem der Leidenschaft und seinem Drängen ins Dunkle und Ungewisse? Ewig geheimnisvoll ist das menschliche Herz. Es ist das Geheimnis des Lebens selbst, das keine Weisheit entschleiern wird, das aber auch keine Lebensstufe entbehren kann auch nur für eine Stunde.

Und so wenig die Einseitigkeit des Wissens die Zukunft in sich birgt, so wenig kann die Macht der Sittlichkeit für sich allein berufen sein, das Leben der Menschheit zu erfüllen. Eine sittliche Weltordnung zu verwirklichen, das soll nach Ansicht der Mehrzahl unserer Philosophen der Beruf der Menschheit sein. Der Gedanke einer Erziehung der Menschheit ist auch hier zu spüren. Ihn hat eine neueste Torheit aufgegriffen, die die Menschheit zur Höhe führen will mittels einer künstlerischen Lebensdurchdringung. Da wird die Einseitigkeit so vollends deutlich, dass über dieses Ideal einer Zukunft jeder Spott am Platze ist. Man mag Anstand und schöne Sitte einpflanzen, das berührt noch lange nicht den innersten Menschen, und die Grenzen der Erziehung sind gewiss für das Menschengeschlecht noch enger als für die einzelne Person, die man doch wenigstens in eine günstigere Umgebung versetzen kann.

Der Beruf der Menschheit kann nur das Leben selbst sein in all seiner Fülle, seine Sendung ins Leben mit dem Lichte der Bewusstheit fordert von ihm, alles, was die Entwicklung gebildet und emporgehoben hat, aus seinen Kräften weiterzubilden. Sammlung alles geistigen Könnens und Vermögens ist uns not. Sammlung ist aber nichts weniger als Einseitigkeit. Zu nichts neigt die Menschheit mehr, als eines um des andern willen verkommen zu lassen. Nur der Vollmensch mit seinem lebhaften Drang ins Weite und Neue wird das Erbe mehren, und die Sorge um einzelnes, um Religion oder Sittlichkeit, um Staat und Recht, um Kunst und Wissen darf nicht zur Einseitigkeit verführen. Darum ist nicht die Wissenschaft der Beruf der Menschheit. Was wäre ein Wissen ohne ein Fragen? Das wäre Licht ohne Finsternis, das aber ist nicht für den Menschen, der nur den Unterschied und den

Gegensatz kennt. Sein Beruf ist das Leben selbst mit seinem Zweifel und seiner Unruhe, seine Zukunft darf sich ihm nicht enthüllen, denn er bedarf des Geheimnisses. Nur was sich seinem Mühen an unerwartetem Gewinn entbindet, ist zukunftverheissend. Wem es untröstliche Aussicht ist, dass er nicht wissen soll, woran er arbeitet, der kennt nicht sein eignes Wesen, der möchte aus dem Leben selbst heraus. Er weiss nicht, dass sein Inneres leer ausgehen würde, wenn sich sein Pfad immer geradeaus zum nicht zu verfehlenden Ziele vor ihm auftäte.

Darum darf man die Zukunftsfrage nicht überspannen, es ist Gefahr die Gegenwart zu verlieren über einer Sorge um eine Zukunft, die nicht in die Hand des Menschen gegeben ist. Das Leben ist für uns kein Traum, wir erwarten nicht aus ihm zu einem andern Dasein zu erwachen, das uns noch gestatten könnte, versäumtes nachzuholen. Wir dürfen aber grade darum nicht einseitig unsern Beruf darin sehen, eine bessere Zukunft zu bereiten. Nur ein Gegenwartssinn vermag der Zukunft gerecht zu werden.

Reich ist das Leben, die Fülle seines Inhalts ist überwältigend, aber es immer noch reicher zu machen, das nur kann der Beruf der Menschheit sein.

9. Der Mensch der Zukunft.

Die Ehrfurcht vor dem Schöpfungswerk hat merkwürdigerweise zu keiner Zeit ausgereicht, um eine Achtung auch vor dem Menschen als Geschöpf zu begründen. Auch wo man sich gar nicht genugtun konnte, die tote und die lebende Welt als Wunderwerk einer über alles Begreifen durchdachten Harmonie zu preisen, da wusste man über den Menschen nur zu schelten und allenfalls zu klagen. Nun hat sich unser Weltbild von Grund aus geändert, wir sehen nichts mehr von jener wundersamen Harmonie, wir stehen nicht mehr mit der Ehrfurcht des Schöpfungsglaubens vor den Bildungen des Weltbaues, uns hat sich enthüllt, dass nicht nur der Mensch zwiespältig und unzulänglich ist, sondern dass es nirgends an Widerspruch und Unausgeglichenheit fehlt und dass gewiss nicht gerade der Mensch von einer Vollkommenheit ausgeschlossen ist, die sonst der Schöpfung zukommt.

Aber eine Ehrfurcht vor dem Menschen hat sich darum doch nicht eingestellt, vielmehr hat ein nicht minder trüber Gedanke sich Platz gemacht, der, aus missverständlicher Auffassung der Entwicklung entsprungen, den Wert des Menschen erst recht herabzusetzen geeignet ist. Nicht was wir sind, soll entscheidend sein, sondern was aus dem

Menschen noch werden kann. Der Mensch der Jetztzeit soll gewissermaßen noch unfertig sein und die weitere Entwicklung soll erst etwas Rechtes aus ihm machen.

Nichts ist so vollendet, dass es sich nicht weiterbilden könnte. Das trifft gewiss auch auf den Menschen. Aus den Tiefen des Lebens aufgestiegen zu seiner jetzigen Gestalt, Begabung und Lebensform, muss er als Entwicklungsform auch die Möglichkeit weiterer Umbildungen in sich enthalten. Wir haben darum zu fragen, ob die Zukunft der Menschheit einem neuen, einem umgeschaffenen Menschen gehört, ob diese Zukunft erst auf den neuen Menschen warten muss.

In einen wahren Rausch versetzte ihre Zeit die neue Botschaft vom Übermenschen. Das soll der Zukunftsmensch sein, dem es vorbehalten bleibt, alles Sehnen unserer Zeit, das unsere Kräfte übersteigt, zu erfüllen und besser ausgerüstet zum Leben und tatkräftiger als unser Geschlecht den Zukunftstraum der Menschheit zur Wirklichkeit zu machen. Dieses Zukunftsmenschenwesen nun ist zwar Fleisch von unserem Fleisch, sein Wollen ist das unsere, sein Vollbringen aber ist weit über uns. Misst man ihm dann seine Befriedigung und sein Glück nach unserem Maßstabe zu, dann ergibt sich in glatter Rechnung ein übermenschliches Los. Nur wird die Kleinigkeit übersehen, dass das neue Geschöpf mit seinem Können auch ein übermenschliches Wollen erwirbt und sich vor neuen Aufgaben, Fragen und Idealen findet.

Soll dieses Zukunftswesen überhaupt nicht mehr Mensch sein, so geht es uns nichts an, so ist sein Kommen nicht unsere Zukunft, sein Dasein eine Sache für sich, die menschliches Schicksal nicht mehr berührt. Ob der heutige Mensch in unabsehbarer Zukunft noch den Keim für ein ganz neues Geschöpf abzugeben fähig ist, darüber ist wissenschaftlich nichts auszusagen. Die Entstehung neuer Lebeformen ist dazu noch viel zu sehr in Dunkel gehüllt. Wir wissen heute nicht einmal zu sagen, ob Neubildung durch Umschaffung einer ganzen Gattung sich vollzieht oder ob nur einzelne Exemplare sich wandeln und abspalten, um ein neues Geschlecht zu begründen. Es erscheint heute nur wahrscheinlicher, dass an irgendeinem Punkte sich neue Lebenskräfte regen, um für neue Verhältnisse begünstigte Abarten erstehen zu lassen. Welche Eigenschaften in dem dann unvermeidlichen Kampfe den Ausschlag geben, das ist aber nie vorauszusagen, sondern hängt eben von den jemaligen Verhältnissen ab. Danach mache man sich denn je nach Belieben ein Bild von den Aussichten solcher Neubildungen innerhalb der Menschheit.

Soll dagegen der Zukunftsmensch nichts weiter sein als ein verbesserter Mensch, eine neue Auflage des alten Adam, dann wird er nach allen Forderungen der Entwicklung alles andere eher sein als der

erträumte Übermensch. Denn es ist eine ganz unangebrachte Rede, dass Entwicklung allseitige Vervollkommnung sei. Entwicklung ist Anpassung an die Lebensbedingungen und unser Ideal menschlicher Vollkommenheit muss dem Leben höchst gleichgültig bleiben, es wird weiter hervorbringen, was am ehesten seinen Platz findet. Die Entwicklung wird den Menschen schwerlich verkommen lassen, aber sie wird den Menschen selbst nach seinen Wünschen kaum fragen. Es werden heute schon praktische Vorschläge gemacht, um den Menschen der Zukunft zu züchten. Sie stehen auf äusserst schwachen wissenschaftlichen Grundlagen. Unverzeihlich aber ist der Mangel an Ehrerbietung, der aus den Vorschlägen spricht. Der heutige Mensch ist kein Pfuscherwerk, er steht auf seinem Platz, und dass er herabzugleiten droht, ist eine ganz unerwiesene Behauptung. Was das Leben verwerfen würde, das könnte keine künstliche Veranstaltung retten. Wenn man von einem Niedergang sprechen will, dann darf man nicht ein Idealbild als Maßstab an das lebendige Geschöpf anlegen, um es zu kritisieren.

Der wahre Mensch, der kann nichts anderes sein als der lebendige Mensch, wie er leibt und lebt. Wo soll es denn sein, jenes wahre Menschentum, wenn nicht in uns Lebenden? Wohl gibt es Fehlbildungen der Lebensschöpfung, aber schnell werden sie ausgemerzt, und die Befürchtung, sie könnten in einer allzu rücksichtsvollen menschlichen Gesellschaft die Oberhand gewinnen, ist ganz bestimmt grundlos. So leicht lassen sich denn doch nicht die Entwicklungskräfte das Heft aus der Hand nehmen. Versiegen wird der Lebensborn nicht und sein Geschöpf wird tüchtig sein und bleiben für seine Aufgaben. Die aber wechseln und können Anlagen von ganz besonderer Richtung erfordern. Es ist die Frage, wie weit sich da Möglichkeiten einer Anpassung auftun. Jedenfalls vollziehen sich alle Abänderungen des erblichen Besitzes ganz ausserordentlich langsam, und zu rechnen ist deshalb nur mit den gegebenen Anlagen und Begabungen. Wie der Mensch heute ist, so wird er noch viele, viele tausend Jahre sein und der Naturkampf ums Dasein wird weiterhin auf eine ganz beträchtliche Strecke lediglich ausgefochten werden, wie in den Zeiten bisher zwischen den bestehenden Vertretern der Gattung Mensch, also zwischen den Völkern und Rassen.

Der Mensch existiert in Gestalt einer grossen Anzahl von Besonderungen. Über die Einteilung und den Grad der Verschiedenheit gibt es fast so viel Ansichten wie Männer, die sich bisher mit der Frage befasst haben. Nur die Ansicht scheint im Aussterben, dass Mensch Mensch sei, dass man aus jedem alles machen könne, wenn man es nur richtig anfasst. Da die Versuche, die niederen Rassen heraufzuerziehen, so kläglich gescheitert sind, so klammern sich die Unbelehrbaren heute an die Entwicklungslehre, die sie sich nach ihren guten Wünschen

zurechtlegen, und sie predigen nur etwas Geduld, um in einigen Geschlechtern den Erfolg der Bemühungen zu erleben.

Die Zukunft der Menschheit hat zu rechnen mit denselben Menschen. Die Bedingungen des menschlichen Lebens ändern sich viel schneller, als etwaige Umbildungen der Organisation zu folgen vermöchten. Was wir besitzen, das müssen wir verwerten, darauf allein kann es für die Menschheit ankommen. Die Mehrung ihres Könnens kann nicht warten auf eine Verbesserung des Menschenmaterials und sie ist davon ganz unabhängig. Die menschliche Begabung reicht noch eine ganze Strecke und je mehr sich das Geistesleben vervielfältigt, desto eher findet jeder für sein Können einen Platz. Von der Durchsetzung seiner persönlichen Art hängt aber am Ende alles ab, und das ist die wahrhaft ernste Frage um den Zukunftsmenschen, ob der Weg zum Herdenmensch geht oder zur Persönlichkeit.

Niemals kann die Person sich selbst genug sein, sie gehört mit ihrem ganzen Leben in einen Zusammenhang, in den sie hineingeboren wird, den sie hinnehmen muss wie ihre Begabung und Anlage. Aber noch nie hat der Streit geruht, ob dieses Ganze der menschlichen Gesellschaft, dem wir angehören, nur um des Einzelnen willen da sei oder ob jeder dem Ganzen gehöre. Es gibt keinen müssigeren Streit, da das Leben doch auf beidem ruht. Aber niemals hat der wirkliche Kampf geruht innerhalb der Gesellschaft um das Recht der Persönlichkeit in der Gesamtheit. Es kann keinen berechtigteren Kampf geben als diesen. Nie wird er geschlichtet werden oder die Menschheit müsste verkommen. Nur eine stumpfsinnige Herde willensberaubter Geschöpfe würde sich die Vormundschaft gefallen lassen, die für den Preis, dass jeder sich ohne Sorge satt isst, von ihm den Verzicht auf jede Selbstbestimmung fordert. Die da glauben, dass es für jede Frage eine Lösung, für jede Not eine Abhilfe geben müsse, seien an diesem Beispiele belehrt über die Notwendigkeit von Kampf und Gegensatz.

Die Gleichmacherei droht gefährlicher als je. Sie will uns weismachen, dass jeder Mensch unseresgleichen sei. Das aber ist nicht so. Ist einer unser Mitmensch, so ist er noch gar nichts weiter, als eben auch von einer Menschenmutter geboren und das will nicht eben viel besagen. Eine Eigenart besitzen und wahren in Sturm und Widerstand, ein Recht an sich selbst durchsetzen und durchhalten, das kann unserem Leben einen inneren Wert verleihen und der Mensch der Zukunft wird so leicht nicht darauf verzichten. Er wird, wenn schwere Zeiten heraufziehen für ein persönliches Leben, gewiss den Kampf wieder aufnehmen, und mag auch wieder noch so viel Blut fliessen, auf die Dauer kann der Mensch nicht darein willigen, dass er verwertet wird lediglich als ein Glied eines Ganzen, das im Grunde sein Leben doch nur wahrt in allen seinen lebendigen Einzelgliedern. Sie werden gewiss ihr Anrecht

auf Eigenleben, wenn es bedroht wird, immer wieder geltend machen. Dieser Kampf wird niemals ruhen, wir stehen möglicherweise in einem gewichtigen Abschnitte seiner Geschichte.

Alles Grosse schafft nur der persönliche Geist. Dass er sich immer wieder Bahn bricht, dafür bürgt das Leben selbst. Der Mensch der Zukunft wird sich nicht knechten lassen, er wird sein Leben selbst zu werten und zu verwerten verlangen, aber er wird gewiss harte Kämpfe zu bestehen haben. Um es zu können, wird er sein müssen, was der Mensch von je war: ein Kämpfer und Ringer in des Lebens Auf und Ab.

10. Das Glück.

Die Frage des Glückes fällt nicht in die Betrachtung der Menschheitszukunft. Was ist denn Glück? Eine Privatangelegenheit jedes einzelnen Menschen, jedermanns ganz eigene Sache. Darum trifft die Glücksvorsorge immer daneben, ihrer Berechnung fehlt die Hauptsache: die Einschätzung des erlebten Schicksals durch die Person selbst. Glücksbefähigung ist Temperamentssache und in den ernsten Angelegenheiten der Menschheit darf das Glücksverlangen nicht den Ausschlag geben. Der eine findet sich ab, wo der andere leidet, der eine duldet nur das Leben und ist dabei zufrieden, wo der andere sich zermürbt und ruhe sucht nach dem wahrhaftigen Glück.

Und doch wird das Geschrei nach Glück und allgemeiner Beglückung nicht verstummen. Nur als Abschlagszahlung wird es hingenommen, wenn es inzwischen nur gelingt das Elend zu mildern, wo es allzu sichtbar wird. Unsere Wohlfahrtsbestrebungen wird jeder anerkennen. Aber was hat all das mit dem Glück zu tun? Das Glück ist meine Sache und deine Sache, aber niemals Sache aller, denn das Glück liegt nicht im Besitz, sondern im Erfolg, es wird nur erkauft um Einsatz, es ist immer bedroht und unsicher. Alle Schätze der Welt geben nicht das Glücksgefühl überstandener Krankheit und Gefahr. Glückseligkeit und Glückwürdigkeit aber reichen sich erst recht selten die Hand.

Der Mensch der Zukunft wird so wenig und so viel glücklich sein wie wir. Alt geworden soll die Menschheit in den Hafen der gesättigten Existenz einlaufen und dann als begüterter Rentier ihre Tage in wohlverdienter Glückseligkeit beschliessen. Was kann es lächerlicheres geben als solche Zukunftsbilder? Reicher sind die Quellen des Unheils als die des Glücks und Zwiespalt bleibt des Menschen Wesen. Unvollendbar bleibt sein Sehnen nach Ausgleich, undenkbar das harmonisch

abgerundete Leben in lauter Ebenmafs und Vollendung. Kampf ist und bleibt das Leben und die Lebensbewusstheit muss nur zur Kampfbewusstheit werden. Nicht nach dem Glück des Friedens darf die Menschheit verlangen, da das Leben nur in Gegensätzen besteht, nur aus ihnen seine Nahrung zieht. Nie wird die Menschheit zum Augenblicke sagen: Verweile doch, du bist so schön! Darum aber der Menschheit Los zu beklagen, ist kindlich töricht, ihr Glückslos ist das alles Lebens, aber sie erhebt sich über den Willen des blossen Lebensverlangens, und verstummen sollte die Klage vor allen Höhen und Tiefen des Lebens, die den Ursprung vergessen machen, vor der Grösse geistigen Hingabe an Aufgaben und Ziele, die das blosse Leben weit hinter sich lassen.

Bleiben muss die Lebenslast. Zunehmen wird nicht das Glück, sondern nur die Lebensfülle wird sich mehren im Wachsen des Geistes. Die Lebenskunst mag dabei ihre Rechnung finden, die Lebensvollendung wird immer Sache des Einzelnen sein. Das Leben selbst gibt nicht das Anrecht auf Glück. Der zwitschernde Vogel erscheint unserm oberflächlichen Mitfühlen glücklich, während das geängstete Tier rechts und links nach Gefahr äugt. Das Leben ist wahrhaftig nicht auf Glück gestellt und grade der Mensch ist zuletzt von der Natur mit besonderer Glücksfähigkeit begnadet. Er wird sich für alle Zeit sein Glück selbst suchen und erringen müssen und was dem Menschen der Zukunft mehr zufallen wird als Erbe, das wird ihm nur zur Grundlage neuen Strebens und Suchens.

Glück kann eine Zeit der andern nicht bereiten. Vieler Sinnen geht zwar auf nichts anderes, als den Nachkommen die Wege zu ebnen. Was aber kann am Ende die Vorsorge mehr schaffen als den gut besetzten Tisch, an dem die grosse Herde sich bequem satt füttern soll? Freilich behauptet man, dass wenn dafür nur gesorgt sei, sich alles schon von selbst finde. Denn angeblich kommt alle Schlechtigkeit und Niedrigkeit von der Not. Die Vervollkommnung des Menschen soll gewissermafsen ansteckend sein und alle werden in die Höhe streben, wenn sie nur erst der Sorge ledig sind. Als ob es nicht alle Tage zu sehen wäre, wie gerade unter den günstigsten äusseren Verhältnissen das Unkraut gedeiht. Als ob die Neigung sich herabziehen zu lassen nicht unendlich grösser wäre, als die Möglichkeit der Erhöhung und der Fortreissung der Massen. Der Kampf noch aller grossen Geister beweist es doch. Gar nichts kann es nutzen, wenn man dem Menschen die Sorgen nimmt, nicht glücklicher kann man ihn damit machen, nur leicht stumpfer und träger.

Nicht das Glück steht in Frage, sondern der Wille. Bricht er sich für alle Zeit am Schicksal? Muss die Menschheit wie der einzelne Mensch sich treiben lassen von all den unpersönlichen Gewalten, von

denen sie abhängt, oder schmiedet sie ihr Schicksal selbst? Hat sie wenigstens mit ihrem eigenen Willensvermögen einen gewissen Anteil an ihrem Los? Grenzen der Menschheit muss es geben, und eines ist gewiss: Was über das Leben hinausreicht, ist über der Kraft des Menschen. Alles übermenschliche ist auch aussermenschlich. Mehr sein wollen als Mensch, das wäre etwas anderes sein wollen als man unter allen Umständen bleiben muss, und ist auch scheinbar unausrottbar im Menschen ein Drang nach einem Grenzenlosen und Schrankenlosen, nach einem Absoluten und Vollendeten, nach einem Unmittelbaren und Einheitlichen, so hat dieses Streben über sich selbst hinaus doch noch nie Erspriessliches gewirkt.

Nur Widerstand ist es, der den Willen schafft und stählt. Über dem Menschen, wo dem Gedanken die Tat, dem Wunsch die Erfüllung folgte, da wäre schon nicht mehr ein Wille wirksam.

Aber zur Freiheit drängt jeder Wille. Gäbe es keine Freiheit in der Welt, wäre alle Tat gebunden, dann hätte es wenig Sinn von einem Willen zu sprechen, der doch nichts anderes bedeuten kann als den Drang, seine eigene Kraft einzusetzen gegenüber dem Schicksal oder dem Gegenwillen des andern. Ein Reich der Freiheit eröffnet sich, wo ein Wille auftritt. Und eine Freiheit kann doch nur dort sein, wo eine Wahl offen ist zwischen Möglichkeiten. Wo das Ziel fest bestimmt ist, da wäre nur Freiheit, dieses oder jenes Mittelchen zu wählen. Das wäre wahrlich bescheidene Freiheit. Das wäre wieder jene Entwürdigung des Menschen zu einem blossen Mittel für Ziele, die er sich nicht bestimmt.

Aber es ist nicht das Wesen einer Entwicklung, einem festgesteckten Ziel zuzustreben, sondern wo Entwicklung stattfindet, da muss auch eine Freiheit sein, weil die Ziele selbst sich verschieben, weil jede Vollendung ein neuer Anfang ist. Das Schicksal der Menschheit ist nicht vorher bestimmt, es gestaltet sich frei aus dem Zusammenwirken aller beteiligter Kräfte und darum ist auch keine Frage, dass die eigene Kraft des Menschen als sein Wille mit in Betracht kommt. Wenn wir auch vieles gehen lassen müssen, wie es uns überkommt aus unentwirrbarem Kräftezusammenstoss, deswegen sind wir nicht blosse Dulder, wir sind berufen, auch selbst Hand anzulegen. Mag der eigene Anteil auch bescheiden sein, mag der Freiheit auf allen Wegen Gefahr drohen, wir haben Recht, wenn wir uns immer da anklammern, wo der Weg frei ist, mögen ringsum auch die Wogen der unbeherrschbaren Mächte zusammenschlagen und Vernichtung drohen.

Die Menschheit kommt nur weiter, weil eben jeder Gewinn ein neuer Ausblick und eine neue Aufforderung ist. Ein alter Weiser ist unweise genug zu beklagen, dass nichts erreicht werde, wobei man stehen bleiben könne. Trostlos wäre es um uns bestellt, wenn es

anders wäre. Kommt doch nach jedem Leben ein neues Leben und nichts gilt dem Drang nach Tat das überkommene Gut. Dass noch Raum ist für neue Kräfte, dass für neue Aufgaben gesorgt ist, das allein macht das Leben lebenswert.

Darum frage man nicht, was das Leben selbst für einen Wert habe. Wir kennen nichts anderes, nichts ausser dem Leben geht uns überhaupt etwas an. Ob dem Menschen einige Macht verliehen ist, darauf kommt es an, das Glück der Sattheit ist nur für die Stumpfen und die Ermatteten und sie sind nicht die Zukunft. Wo Grosses erreicht ist, da sind die Aufgaben nur um so grösser geworden. Das Glück des Genusses ist weit beschränkter, als die Belebung im Kampf und die Befriedigung im Erfolg.

Zur Tatlosigkeit sich verurteilt zu fühlen, das wäre unerträglich für die reif gewordene Menschheit, da sie sich einmal aufgerafft hat aus nutzlosem Flehen und Fürchten zu schaffender Tat und selbstherrlichem Stolz. Leiden und Not sah eine unreife Zeit als Strafe oder Missgunst höherer Mächte an. Uns sind sie nicht mehr unabwendbar, uns sind sie nur Hemmnisse des Lebens, denen wir beizukommen mit Recht hoffen. Aus dumpfer Hingebung ist die Menschheit wahrlich lichtfreudig und kraftstrotzend erwacht, sie versteht auch anders zu leiden, als die Vorzeit mit ihrem trostlosen Geflenn über die Verworfenheit des Menschen. Das Leben hat gesiegt über seine Verneinungen, die irregeführter Glaube verschuldet hat und dem Sieger darf man zujubeln.

Aber weiter zu kämpfen wird alle Zeit sein Schicksal sein. Lebensfern und unwahr ist jeder Optimismus, der da glaubt, wenn die sichtbaren Schranken der Gegenwartslage überschritten sind, dann müssten sich die Wege weiter von selbst ebnen. Hinter jeder fallenden Schranke steht mit dem neuen Ziel die neue Hemmung. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen der Freiheit, die man ererbt, und der, die man sich erkämpft. Frei nach allen Seiten ist keine Tat, überall ist Bindung. Uns genügt aber die Befreiung. Sie geht von einer Schranke fort zur andern, und wie frei sich jede Zeit gefühlt haben mag, das entzieht sich dem Einblick wie das Glücksgefühl, das auch nur von einem Tag zum andern reicht. Was heute beglückt, ist morgen schon gleichgültig. Ebenso wird jede Beschränkung ertragen, die als selbstverständlich hingenommen wird, gegen die kein Befreiungswille sich regt. Wir sind hineingeboren in einen Kreis, der seine Rechte geltend machen muss. Jede Zeit findet auch für ihren Freiheitsdrang neue Aufgaben.

Eine Ordnung muss natürlich sein. Sie beschränkt die Freiheit in jedem Falle. Aber sie darf nicht alle Kräfte binden, sie neigt immer zur Einseitigkeit, sie unterjocht leicht alles Wirken und Können einem Ziel und einer Sache. Nichts bürgt mehr für eine Zukunft als die Vielseitigkeit unseres Geisteslebens, mag sie auch von manchen als Zerrissenheit

und Unsicherheit beklagt werden. Was hat denn früheren Zeiten ihre Sicherheit genutzt? Sie verfielen in klägliche Nachtreterei, da sie sich nicht entschliessen konnten, neue Wege zu suchen. Gewiss fehlt es heute an Harmonie und an Klarheit, aber wer die Gefahren sieht, wird sein Sehnen nach Abrundung und Vollendung gern zurückstellen für Zukunftsaussichten.

Das Suchen darf nicht aufhören. Was aber die Menschheit suchen soll, das darf ihr zu bestimmen keiner sich vermessen. Die Zukunft des Lebens ist nur verbürgt in einer Gegenwart, ein Zukunftsglaube, der nicht aus Gegenwartssinn erwächst, ist Träumerei und fruchtlose Selbsttäuschung. Wegweiser zur Zukunft kann nur eine Gegenwart sein, die keine Sattheit und kein Ausruhen kennt. Eine Zukunft bereiten kann nur eine Menschheit, die an sich selbst genug glaubt, um den Lebenskampf mit vollem Bewusstsein aufzunehmen, die mehr kann als bloss nach Glück schreien, eine Menschheit, die die ewige Verjüngung des Lebens an sich selbst noch zu erfahren vermag.

Verlag von J. F. BERGMANN in Wiesbaden.

Grenzfragen
des
Nerven- und Seelenlebens.

Im Vereine mit hervorragenden Fachmännern des In- und Auslandes
herausgegeben von
Hofrat **Dr. L. Loewenfeld** in München.

80. **Zur Psychologie und Psychopathologie des Dichters.** Von Dr. O. Hinrichsen, Privatdozent in Basel. M. 2.80
81. **Hector Berlioz.** Eine pathographische Studie. Von Dr. Oswald Feis in Frankfurt a. M. M. 1.—
82. **Ueber die Psychologie der Eifersucht.** Von Dr. M. Friedmann in Mannheim. M. 3.—
83. **Psychiatrisch-genealogische Untersuchung der Abstammung König Ludwigs II. und Ottos I. von Bayern.** Von Prof. Dr. W. Strohmayer in Jena. M. 1.80
84. **Das Problem des Schlafes.** Von Dr. Ernst Trömner in Hamburg. M. 2.80
85. **Sexualität und Dichtung.** Von Dr. O. Hinrichsen, Privatdozent in Basel. M. 2.60
86. **Die Halluzination,** ihre Entstehung, ihre Ursachen und ihre Realität. Von Privatdozent Dr. Kurt Goldstein in Königsberg. M. 2.—
87. **Ueber Gewöhnung** auf normalem und pathologischem Gebiete. Von Professor Dr. K. Heilbronner in Utrecht. M. 1.60
88. **Die Intellektuellen und die Gesellschaft.** Ein Beitrag zur Naturgeschichte begabter Familien. Von Dr. H. Kurella in Bonn. M. 3.60
89. **Bewusstsein und psychisches Geschehen.** Die Phänomene des Unterbewusstseins und ihre Rolle in unserem Geistesleben. Von Hofrat Dr. L. Loewenfeld in München. M. 2.80
90. **Das Pathologische bei Otto Ludwig.** Von Dr. Ernst Jentsch in Breslau. Mit der Totenmaske Otto Ludwigs. M. 2.40
91. **Robespierre.** Eine historisch-psychologische Studie. Von Hans Freimark in Berlin-Friedenau. M. 1.30
92. **Der Lebensprozess der Nervenelemente.** Von Dr. V. Franz, Leipzig-Marienhöhe. M. 2.40
93. **Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften.** Von Dr. Otto Rank und Dr. Hanns Sachs in Wien. M. 3.60
94. **Das Verbrechertum im Lichte der objektiven Psychologie.** Von Prof. Dr. W. v Bechterew, St. Petersburg. Ins Deutsche übertragen v. Dr. T. Rosenthal. M. 1.60
95. **Ueber Pubertät und Psychopathie.** Von Oberarzt Dozent Dr. Otto Klieneberger in Göttingen. M. 1.80
96. **Der Einfluss von Klima, Wetter und Jahreszeit auf das Nerven- und Seelenleben** auf physiologischer Grundlage dargestellt. Von Dr. med. et phil. B. Berliner, Nervenarzt in Berlin-Schöneberg. M. 1.80
97. **Eugenik und Dysgenik.** Ein Versuch. Mit drei Bildnissen (Gregor Mendel, dessen Denkmal, Francis Galton) sowie drei Textabbildungen. Von San.-Rat Dr. B. Laquer in Wiesbaden. M. 2.80
98. **Das manisch-depressive Irresein.** Von Prof. Dr. W. Strohmayer in Jena. M. 2.40
99. **Ueber krankhafte Ideen.** Eine kurzgefasste Abhandlung. Von Privatdozent Dr. E. Stransky in Wien. M. 1.60
100. **Ueber den Nationalcharakter der Franzosen und dessen krankhafte Auswüchse** (Die Psychopathia gallica) in ihren Beziehungen zum Weltkrieg. Von Hofrat Dr. L. Loewenfeld in München. M. 1.—
101. **Die Suggestion in ihrer Bedeutung für den Weltkrieg.** Von Hofrat Dr. L. Loewenfeld in München. M. 2.—
102. **Krieg und Geistesstörung.** Feststellungen und Erwägungen zu diesem Thema vom Standpunkte angewandter Psychiatrie. Von Prof. Dr. E. Stransky, Wien. M. 3.—

Teuerungszuschlag 20—30 %.

Verlag von J. F. BERGMANN in Wiesbaden.

Psychische Verursachung seelischer Störungen
und die
psychisch bedingten abnormen Seelenvorgänge.

Von
Dr. Karl Birnbaum, Berlin-Buch.
(Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens.)
1918. Preis Mk. 3.60.

* Deutschlands Volksvermehrung und Bevölkerungspolitik
vom
nationalökonomisch-medizinischen Standpunkt.

Von
Dr. Friedrich Lönne in Bonn.
Preis Mk. 2.80.

Krieg und Geistesstörung.
Feststellungen und Erwägungen zu diesem Thema vom Standpunkte angewandter Psychiatrie.

Von Professor Dr. Erwin Stransky, Wien,
zur Zeit K. u. K. Stabsarzt und Konsiliararzt (vordem im Felde).
1918. Preis Mk. 3.—.

* Die Suggestion
in ihrer Bedeutung für den Weltkrieg.

Von
Hofrat Dr. L. Loewenfeld in München.
1917. Preis Mk. 2.—.

* Musste er kommen?
Der Weltkrieg, seine Ursachen und Folgen im Lichte des Kausalitätsgesetzes.

Von
Hofrat Dr. L. Loewenfeld in München.
1916. Preis Mk. 1.40.

Teuerungszuschlag 20—30 %.